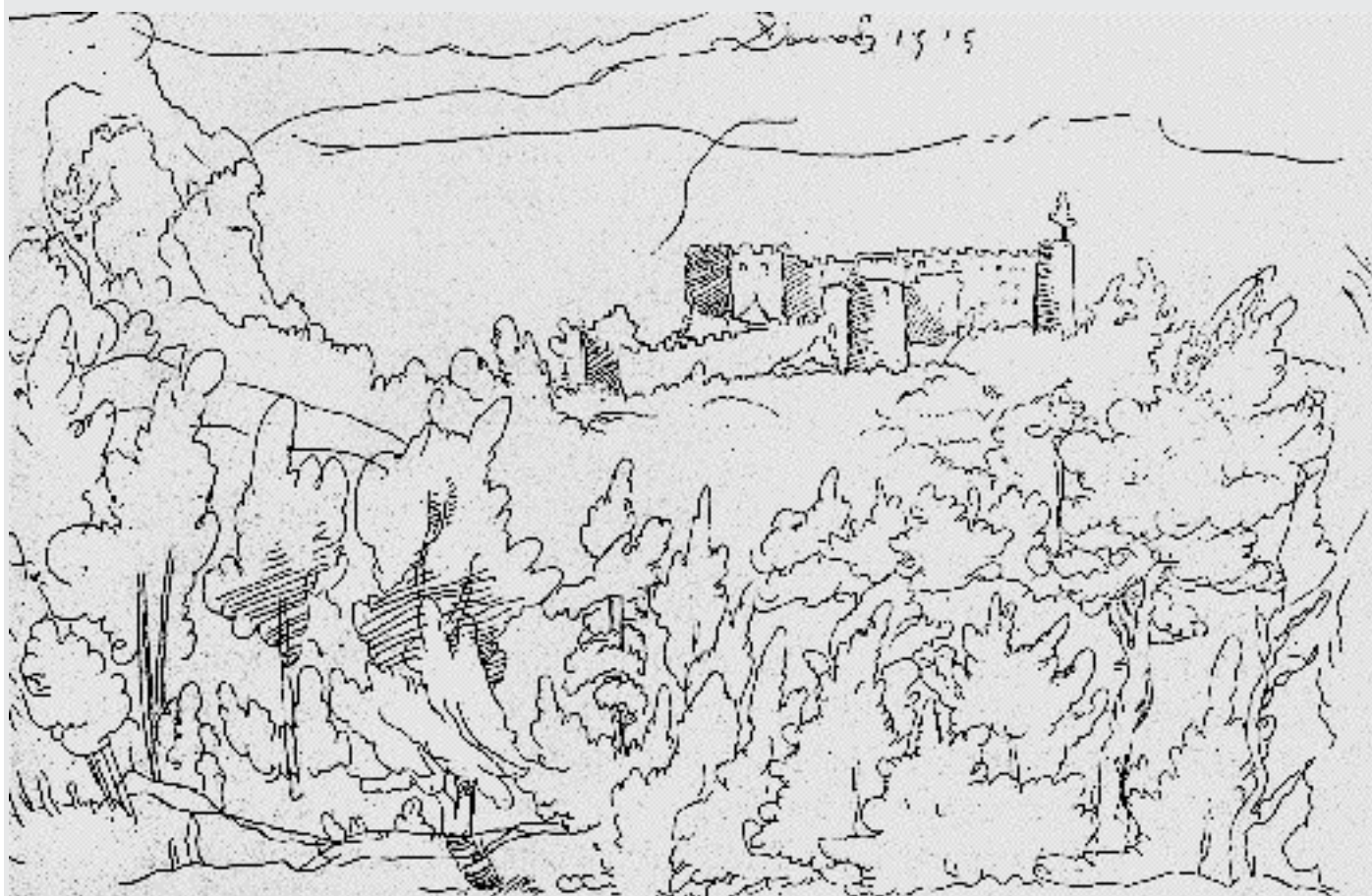


Mittelalter · Moyen Age Medioevo · Temp medieval

Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins



4. Jahrgang
1999/3

Mittelalter · Moyen Age Medioevo · Temp medieval

Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'Association Suisse Châteaux forts

Rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli

Revista da l'Associazion Svizra da Chastels

4. Jahrgang, 1999/3

INHALT	Guido Faccani	
	Zur Baugeschichte der Burgruine Dorneck bei Dornach	41
	VERANSTALTUNGEN	60
	PUBLIKATIONEN	61
	VEREINSMITTEILUNGEN	63

Redaktion und Geschäftsstelle: Schweizerischer Burgenverein
Th. Bitterli
Blochmonterstr. 22
4054 Basel
Telefon 061/361 24 44, Fax 061/363 94 05
Postkonto 40-23087-6
<http://www-sagw.unine.ch/members/SBV>

Erscheint vierteljährlich

ISSN 1420-6994

Druck: Schwabe & Co. AG, Basel, Verlag und Druckerei

Umschlagbild: Dornach, Burg Dorneck. Ansicht von Westen. Ausschnitt aus einer Silberstiftzeichnung von 1515⁸¹

Zur Baugeschichte der Burgruine Dorneck bei Dornach

von Guido Faccani

Voraussetzungen und Ziele

Auf der Ruine Dorneck bei Dornach (Kt. SO) wurde Ende der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts die letzte grosse Restaurierungskampagne abgeschlossen. In den folgenden 50 Jahren verschlechterte sich der Zustand der Mauern jedoch wieder so sehr, dass die Sicherheit der Besucher z.T. ernsthaft gefährdet war. Um diesen Mangel zu beheben, beschlossen die Kantonalen Behörden von Solothurn, die Ruine Dorneck einer erneuten Konservierung zu unterziehen. Diese Arbeiten wurden 1998/99 ausgeführt¹.

Da bei den geplanten Konservierungsmassnahmen auch historische Bausubstanz tangiert werden sollte, war beabsichtigt, entsprechende Stellen zu untersuchen und zu dokumentieren. Im Auftrag des Amtes für Denkmalpflege des Kantons Solothurn begannen wir 1997 mit diesen Arbeiten². Vor dem Beginn der Restaurierung hatten wir die Möglichkeit, mittels weniger kleiner Sondierungen an der Mauerwerksoberfläche, durch Vergleichen der Bauteile (Mauercharakter u.ä.) und Überlegungen zum Grundriss und den Grundzügen der Bauentwicklung zu nähern und baugeschichtliche Angelpunkte herauszuschälen. 1998 bis 1999 begleiteten wir die Restaurierungsarbeiten.

Wir konnten im Lauf der Zeit fast alle Mauern ab Gerüst untersuchen und erstellten zusätzlich z.T. auf Grundlage älterer Pläne einen Gesamtgrundriss (Abb. 2), eine schematische Ansicht der Anlage (Abb. 3) sowie einen Längs- (Abb. 4) und einen Querschnitt (Abb. 5). Da wir fast ausschliesslich nur jene Bereiche beachten konnten, welche von den Konservierungsmassnahmen direkt betroffen waren, wurden einzelne Mauerzüge gar nicht untersucht und werden deshalb in



1: Ansicht von Westen. Ausschnitt aus dem sogen. «Schlachtholzschmitt» von 1499/1500.

der nachfolgenden Darstellung der Bauphasen auch nicht behandelt. Während des Bauuntersuchs dokumentierten wir also mehr oder weniger nur Einzelbeobachtungen, ein zusammenhängender Untersuchung auch nur eines Bauteils war nicht möglich³.

Die Ergebnisse des Bauuntersuchs werden im folgenden zusammenfassend wiedergegeben, ein ausführlicher Aufsatz wird im Jahresbericht 4/1999 der Ämter für Archäologie und Denkmalpflege des Kantons Solothurn erscheinen.

Zeittafel

10. Jahrhundert:

Das Gebiet um Dorneck gehört wohl seit dem 10. Jahrhundert als Eigengut dem Haus Saugern-Pfeffingen⁴.

Ende 12. Jahrhundert:

Das Haus Saugern-Pfeffingen stirbt 1180/90 aus. Die mit ihnen ver-sippten Grafen von (Neu-)Thierstein übernehmen den Teil des Erbgutes mit der Burg Dorneck.

Frühes 14. Jahrhundert:

Eine Trennung innerhalb der Neuthiersteiner führt dazu, dass Dorneck dem Familienzweig Thierstein-Farnsburg zufällt.

1356:

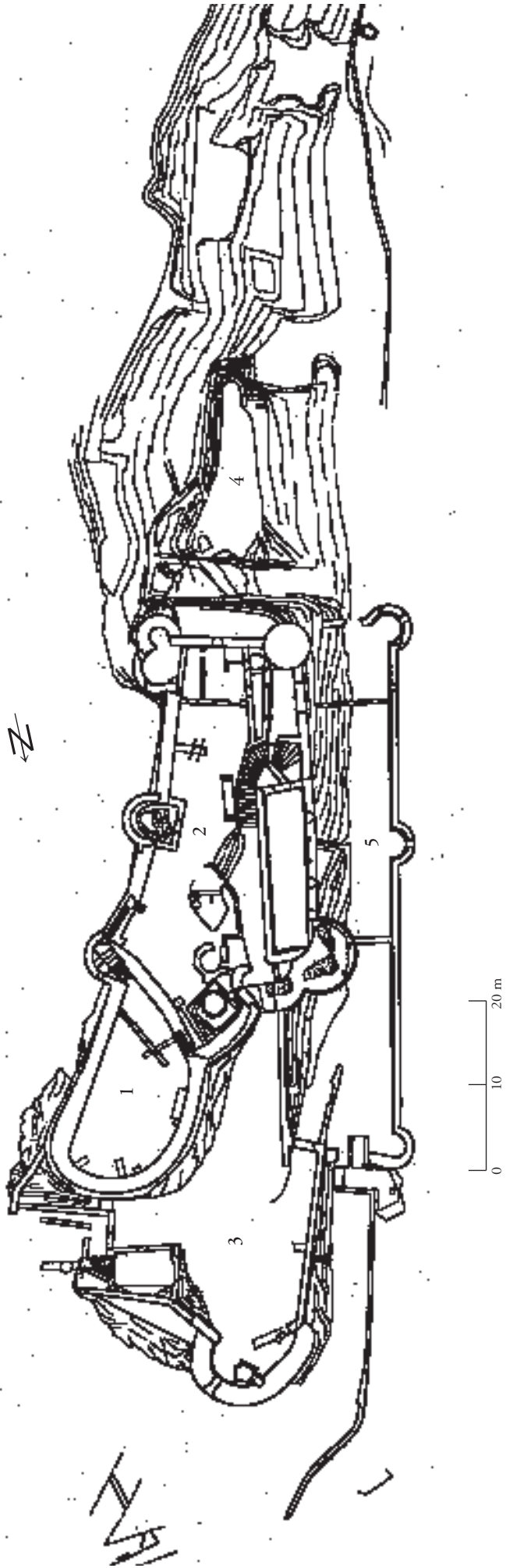
«Basler» Erdbeben. Gemäss dem Chronisten F. Haffner «Zerfielen in dem grossen Erdbidem die Schloesser Dorneck und Bueren⁵». Ob Dorneck tatsächlich zu Schaden kam, bleibt ungeklärt.

1360:

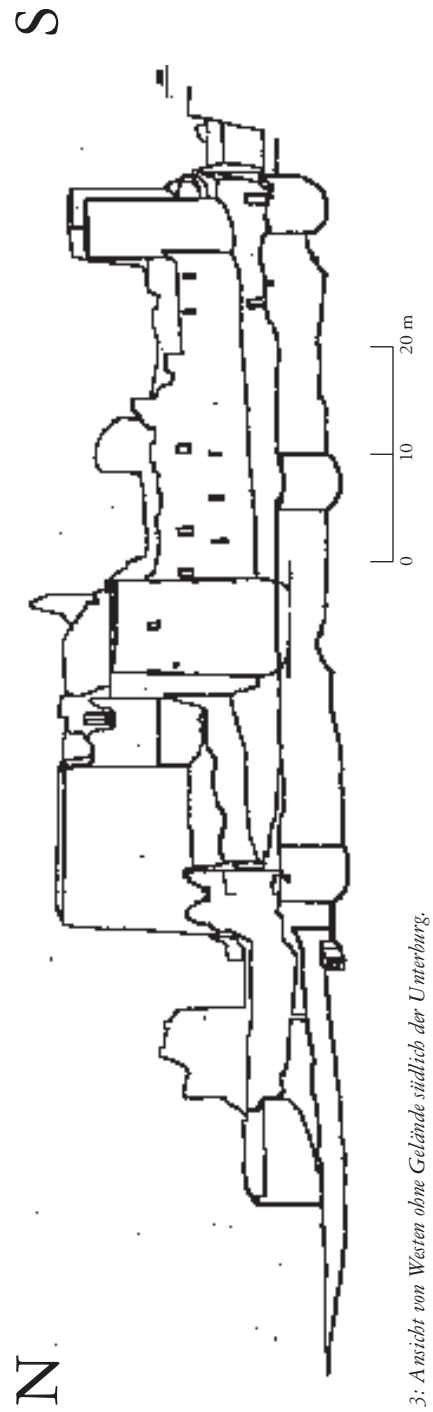
Erste urkundliche Nennung der Burg Dorneck als «purg ze Tornegg»⁶. Graf Sigmund II. von Thierstein-Farnsburg veräussert Dorneck an Herzog Rudolf von Habsburg, welcher seinen neuen Besitz dem Grafen zum erblichen Lehen gibt.

1384:

Sigmunds Witwe, Verena, stösst die «burg Dornegk» an die Habsburger ab⁷.



2: Gesamtgrundriss. Zeichnung auf Grundlage der Aufnahmepläne aus den 30er Jahren von Friedrich Gruber. Ergänzt und korrigiert von Jakob Obrecht, Guido Faccani, Lukas Högl und Paul Gützwiler.
 1: Oberburg/Grosses Bollwerk 2: Unterburg 3: Vorhof 4: Vorwerk 5: Westzweiger



3: Ansicht von Westen ohne Gelände südlich der Unterburg.

1394:
Die Habsburger verpfänden die «veste Dornegg» dem Basler Bürger Henman Efringer⁸.

1485:
Ritter Bernhard von Efringen veräussert die Pfandrechte an Dorneck an Solothurn. In der Folge wird die neu erworbene Burg Vogteisitz⁹.

1499
22. Juli: Schlacht bei Dornach.

1798:
Die Franzosen nehmen die Burg Dorneck Anfang März ein, plündern sie aus und machen die Feste unbrauchbar.

1799:
Die Ruine Dorneck wird samt Umland an vier Dornacher Bürger veräussert, welche den Ankauf für ihre Gemeinde tätigen.

1903/04:
Der Kanton Solothurn kauft die Burgruine Dorneck der Gemeinde ab.

Topographie und Zeugen früher menschlicher Präsenz von der Burg Dorneck

Topographie¹⁰

Die Burgruine Dorneck erhebt sich östlich oberhalb von Dornach auf einer schmalen, etwa nordöstlich/südwestlich ausgerichteten Kalkrippe, die den Übergang vom Gempfenplateau zum Rheintalgraben markiert. Zur Burg hin steigt die Rippe von Süden, Westen und Osten steil an, und auf der Ostseite des Grossen Bollwerks ist der höchste Felskopf sichtbar, der bis ca. 506 mü.M. reicht. 35 m weiter nördlich ist der Fels in unregelmässigem Verlauf um etwa 20 m abgesunken und die Oberfläche der Rippe weitet sich zu einem kleinen Plateau.

Zeugen früher menschlicher Präsenz und erster Bauphasen¹¹

Das älteste Zeugnis aus der unmittelbaren Umgebung von Dorneck, ein Keramikfragment, stammt gemäss Emil Vogt aus prähistorischer Zeit¹². Von antiken (oder frühmittelalterlichen?) Funden bei der Burg erhalten wir Kenntnis aus dem Fundverzeichnis des Kantons Solothurn, verfasst von Jakob Heierli zu Beginn des 20. Jahrhunderts¹³. In den 60er Jahren dieses Jahrhunderts wurde ein isolierter Streufund, ein Randfragment eines Keramiktopfes, auf der östlichen Burghalde geborgen. Werner Meyer datierte 1963 das Fragment ins 11. Jahrhundert¹⁴. Wie Meyer bereits 1963 bemerkte, kann allein anhand dieses einen Gegenstandes und seiner zeitlichen Einordnung nicht mit abschliessender Sicherheit eine Überbauung des Hügelrückens im 11. Jahrhundert postuliert werden. Im Zusammenhang mit den herrschaftlichen Besitzverhältnissen scheint die Annahme einer ersten Anlage dieser Zeitstellung aber durchaus gerechtfertigt. In einem Mauerabschnitt (M1b) der ältesten sichtbaren Bauphase wurden mehrere Sandsteine ohne erkennbare Ordnung verbaut. Unter der Voraussetzung, dass sie in Zweitverwendung versetzt worden sind, scheinen sie ein älteres Bauwerk zu belegen, das in Bauphase I entweder umgestaltet oder abgebrochen worden ist¹⁵.

Bauphase I: Älteste sichtbare Gebäudereste im Bereich des Grossen Bollwerkes – die Oberburg

Baubeschrieb, Rekonstruktion und Deutung der Überreste von Phase I (Abb. 7)

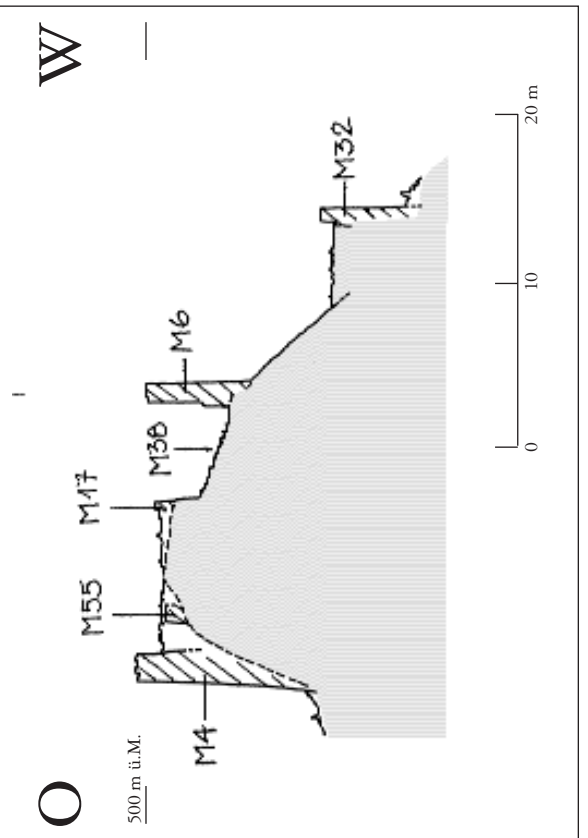
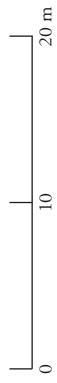
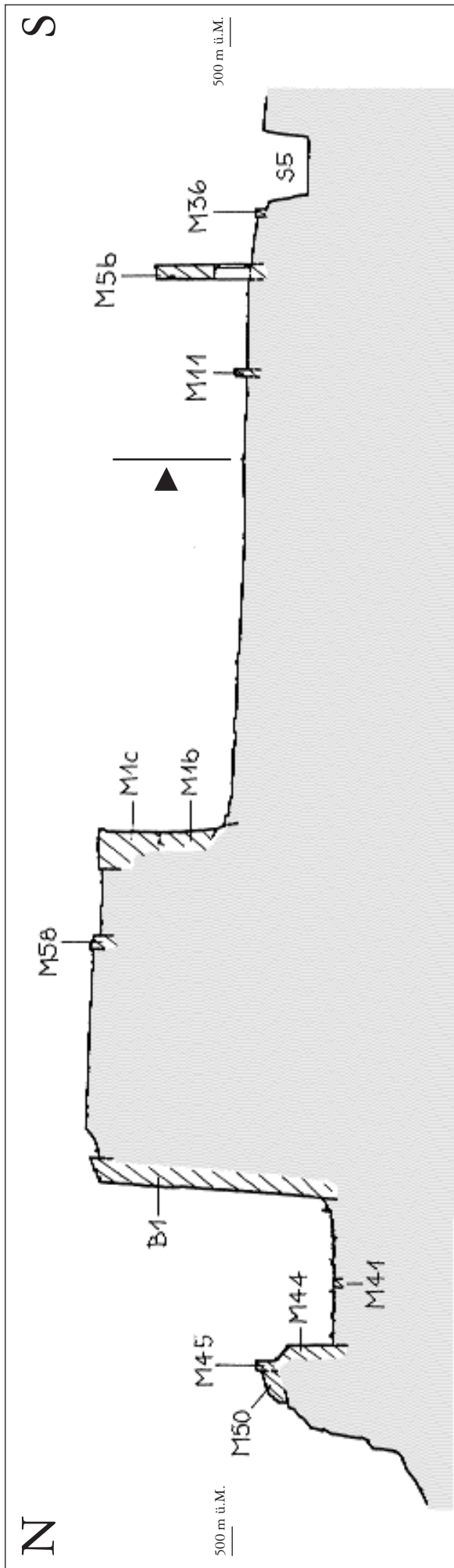
An der Innenseite (M1) des Grossen Bollwerkes (B1) lässt sich ein Teilstück des Mauerhauptes mehr oder weniger klar relativchronologisch von den angrenzenden Mauerzügen isolieren, d.h., es steht mit den übrigen Resten der heutigen An-

lage nicht in Verbindung und ist demnach älter. Der betreffende Mauerabschnitt (M1a) ist nördlich über dem Sodbrunnen (S3) zu erkennen und noch etwa über eine Höhe von 5,5 m erhalten. Trotz Efeubewuchs und Verputzresten ist zu erkennen, dass die Mauer aus sehr grossen, lagenhaft versetzten Kalkbrocken besteht, deren Oberflächen bis ca. 50 × 95 cm messen¹⁶. Die verwendete Mörtelmischung, der vor allem Kalkbruchsteinchen zugeschlagen worden sind, ist grob und weisslich¹⁷.

Im Nordwesten biegt der Mauerzug deutlich erkennbar nach Norden um und wird dann von jüngeren Mauern (M2b, M2c, M2e, vgl. Abb. 14) verdeckt. Eine vertikale Grenze im Südosten ist nicht sichtbar, wird aber möglicherweise von Efeu verdeckt¹⁸. Wir nehmen dies an, da sich Steinmaterial und Mörtel vom südöstlich folgenden Mauerhaupt (M1b) deutlich unterscheiden. Die Krone des grossblockigen Mauerwerks verläuft nicht horizontal, sondern scheint unregelmässig ausgebrochen zu sein.

Etwas mehr als 5 m südöstlich der Rundung gegen Norden konnte ca. 4,4 m über dem Fels eine hochrechteckige Öffnung ausgemacht werden, hinter welcher sich ein trichterförmiger, mindestens 2,3 m tiefer Raum öffnet. Er ist mit einer Segmentbogentonne überwölbt und zu grossen Teilen mit Schutt verfüllt¹⁹. Der Raum hinter der grossblockigen Mauer belegt, dass deren sichtbares Haupt eine Gebäudefront darstellt.

Wie bereits vermerkt, unterscheidet sich die südöstlich folgende Mauerpartie (M1b, vgl. Abb. 4) deutlich vom grossblockigen Teil (M1a). Die Kalksteine sind kleiner, man hat Sandsteine ohne erkennbare Ordnung verbaut, und der Mauermörtel weist im Gegensatz zum oben beschriebenen Hohlräume auf. Während die nordwestliche Begrenzung wohl hinter Efeu verborgen ist, kann die südöstliche, eine winklige Ecke, eindeutig ausgemacht werden. Die horizontale Mauerkrone verläuft 1 m tiefer als



4: Längsschnitt von Westen durch Vorhof, Grosses Bollwerk und Unterburg.

5: Querschnitt von Norden durch die Unterburg.

jene des grossblockigen Mauerwerks.

Der südliche Teil der Ostseite des Grossen Bollwerkes könnte aufgrund seines Mauercharakters ebenfalls der Bauphase I angehören. Wir wissen, dass er mit Sicherheit älter als das Grosse Bollwerk ist, konnten den Abschnitt aber nicht genauer einordnen (vgl. Phase V, Pulverturm).

Das grossblockige Mauerwerk (M1a) bildete die südwestliche Front eines mindestens 5,5 m hohen Gebäudes, das sich vermutlich auf dem westlichen Teil des höchstgelegenen Felskopfes erhoben hat. Sein Haupt ist mit roh belassenen Kalkquadern erstellt und wohl auch verputzt worden. Das kleinteilige Mauerstück (M1b) und in Teilen die Ostseite des Grossen Bollwerkes stellen möglicherweise die Reste eines Anbaus dar. Dieser umschloss wahrscheinlich den östlichen Teil des Felskopfes²⁰.

Der augenfällige Charakterwechsel zwischen den beiden Mauerabschnitten ist vielleicht nicht mit zeitlich getrennten Bauphasen, sondern mit der unterschiedlichen Funktion in Zusammenhang zu bringen, die den Mauern zugedacht war²¹. Versteht man den grossblockigen Abschnitt als Teil eines wehrhaften Wohngebäudes, könnte

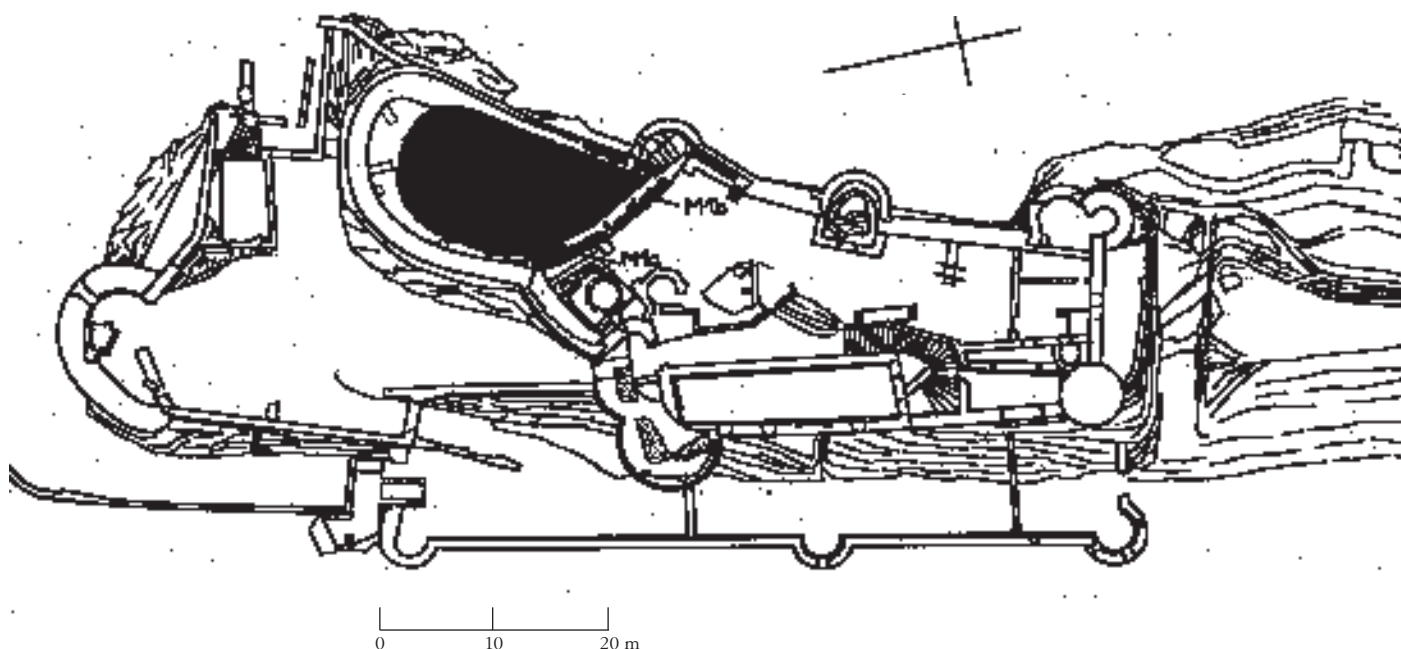


6: Innenseite (M1) des Grossen Bollwerkes von Südwesten im Zustand 1999. Links des Bewuchses ist das grossblockige Mauerwerk (M1a), rechts davon das kleinteilige Mauerwerk (M1b) zu erkennen. Man beachte die horizontal verlaufende Krone und die südöstliche Ecke des kleinteiligen Mauerwerks.

die kleinteilige Mauer als Rest einer Ringmauer oder eines zweiten (kleineren?) Gebäudes gedeutet werden. Bei einer solchen, kleinen Anlage wird man wohl davon auszugehen haben, dass der Hügelrücken im Süden bereits auf die eine oder andere Weise genutzt worden ist und vielleicht mit einer Holzkonstruktion oder Trockenmauerwerk umfriedet war.

Ideen zu Grund- und Aufriss der Anlage geben uns zwei Darstellungen aus dem frühen 16. Jh., nämlich der sog. «Schlachtholzchnitt»

von 1499/1500 (vgl. Abb. 1) und eine Silberstiftzeichnung von 1515 (vgl. Titelbild). Beide zeigen die Nordseite im Bereich des später errichteten Grossen Bollwerkes (Abb. 23: B1) als zweifach rund ausschwingende Front. Es ist denkbar, dass die westliche Rundung zum grossblockigen, die östliche Rundung aber zum kleinteiligen Mauerwerk gehört. Eine darauf aufbauende Rekonstruktion führt zu einer Anlage, deren Grundriss überwiegend von gerundeten Mauerverläufen geprägt wird.



7: Grundriss Bauphase I. Schwarz: Neubauten. Dunkelgrau gerastert: höchste Zone des Felskopfs als mögliche Flächenbegrenzung der Bauten von Phase I.

Datierung von Phase I

Eugen Probst hat 1904 angenommen, die Mauerabschnitte (M1a/b) seien ins Mittelalter zu datieren²². Gottlieb Loertscher teilt 50 Jahre später die Innenseite des Grossen Bollwerks in zwei Bereiche auf, die etwa den oben beschriebenen entsprechen und gibt als Datierung für den grossblockigen Teil (M1a) die beiden Jahre 1499 und 1500 an, für die kleinsteinige Mauer (M1b) setzt er den Zeitraum zwischen 1543 und 1554 an²³.

Grundlage unseres Datierungsversuches bilden die Eigenschaften des grossblockigen Mauerabschnittes und die Überlegungen zum Grundriss.

Gerundete Eckverbände, wie im Nordwesten der Mauer sichtbar, sind in der Region der Birs bei Burgenbauten oft ausgebildet und allgemein im 13. Jahrhundert im Gebiet des Oberrheins weit verbreitet²⁴. Wir verweisen auf den Kernbau von Pfeffingen (Mitte 13. Jh.)²⁵ und auf die nahe gelegene Burg Reichenstein (13. Jh.)²⁶. Das Baumaterial des grossblockigen Abschnitts (M1a) erinnert einen an megalithisches Mauerwerk und kann als Indiz für eine Datierung ins 13. Jahrhundert gewertet werden²⁷. Sollte das gross-

blockige Mauerwerk tatsächlich von Anfang an verputzt gewesen sein, könnte dies als Hinweis auf eine Entstehung im späten 13. Jahrhundert gewertet werden²⁸. Zusammenfassend und unter Berücksichtigung der weiteren Bauentwicklung schlagen wir vorläufig für beide Mauerabschnitte die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts als Bauzeit vor.

Phase II: Partielle Ummauerung des Hügelrückens südlich der Oberburg – die Unterburg

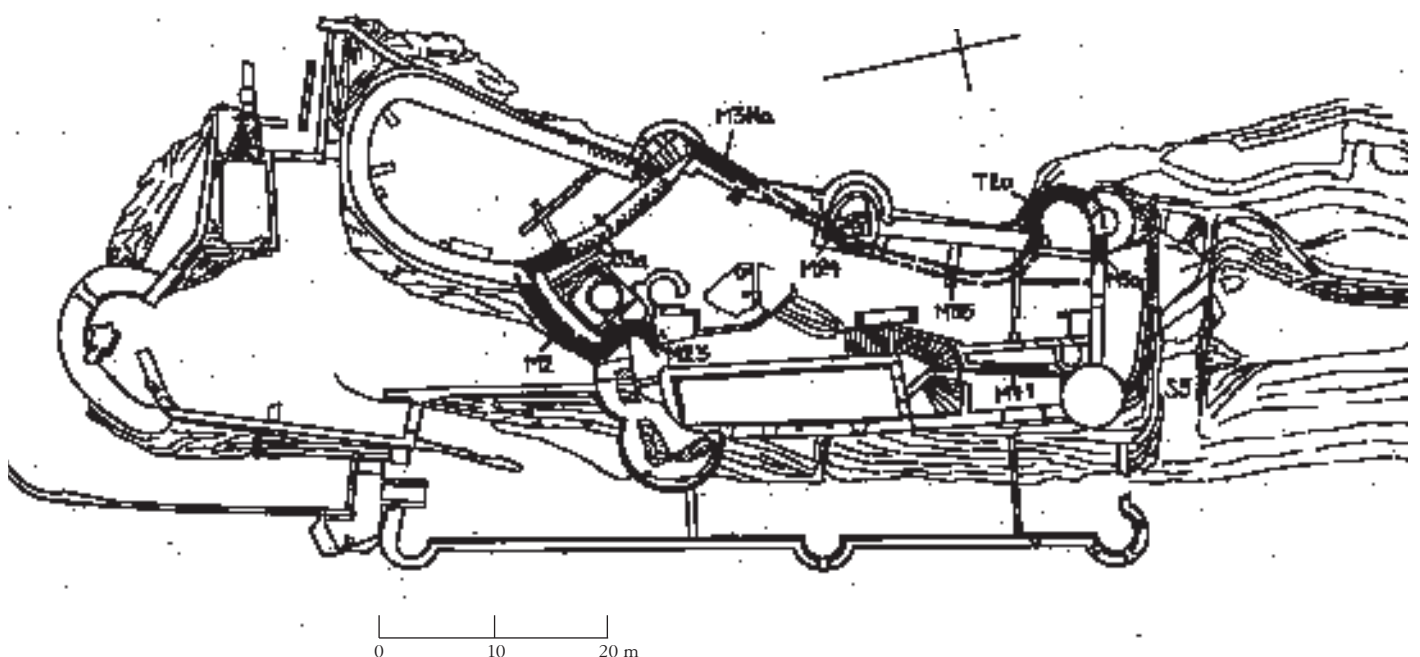
Baubeschrieb, Rekonstruktion und Deutung der Überreste von Phase II (Abb. 8)

Der Hügelrücken südlich des Felskopfes, auf dem sich die Bauten der vorhergehenden Phase befinden, wird nun teilweise ummauert. Von der Ummauerung zeugen mehrere voneinander isolierte Mauerzüge, deren Zusammengehörigkeit wir vor allem aus folgenden Gründen annehmen. Allen gemeinsam ist, dass sie lagenhaft und mit eher kleinformatigen Kalkbruchsteinen (Oolithe und Korallenkalke) erstellt worden sind, ohne dass vermutlich Spolien, im Gegensatz zur

kleinsteinigen Mauer (M1b) der vorhergehenden Phase, zur Verwendung gelangten. Die gerundeten Mauern (M2/M23 und T2a) sind am Fuss leicht polygonal gebrochen, gehen dann gegen oben aber in geschwungene Fluchten über. An drei Stellen (M3Na, M24, T2a) ist der Mauerfuss über eine gewisse Höhe mit unregelmässig versetzten Bruchsteinen rustiziert ausgebildet.

Die Nordseite der Ummauerung wird von einer S-förmig geschwungenen, etwa 1,3 m starken Mauer (M2/M23) gebildet, die bis in eine Höhe von ca. 4,4 m erhalten ist (vgl. Abb. 3 und 14). Da sie im Osten hinter dem Grossen Bollwerk weiterzieht und rückseitig von jüngeren Mauern verdeckt wird, kann sie nicht im direkten Verhältnis zur grossblockigen Mauer (M1a) von Phase I beobachtet werden. Ihre Fortsetzung gegen Westen ist in der nächsten Bauphase abgetragen worden.

Grosse Teile der Westseite wurden vermutlich bei den tiefgreifenden Umbauten der nächsten Etappe (Phase III) geschleift. Zwei Beobachtungen lassen uns annehmen, dass die Ostmauer (M7) des Südkellers in Teilen bereits in dieser Bauphase entstand und später weiter-



8: Grundriss Bauphase II. Schwarz: Neubauten. Gerastert: bestehendes Mauerwerk. Gestrichelt: rekonstruierte Mauerzüge.

benutzt worden ist. Es ist dies ihre beachtliche Stärke von etwa 80 bis 90 cm und ihre gegenüber den jüngeren Bauten abgedrehte Ausrichtung. Die relativchronologische Einordnung des Mauerstücks war aber nicht mit abschliessender Sicherheit zu klären. Zur nordwestlichen Ecke des Berings fehlen Befunde. Beachtet man die seit der nächsten Phase nicht mehr verlegte Zugangspartie, erscheint immerhin die Situierung eines Tores an dieser Stelle naheliegend.

Die Flucht des Abschlusses im Süden entspricht der heutigen. Die Reste der Mauer (M5a), die das aktuelle Terrain noch um ca. 2,5 m überragen, konnten auf der Innenseite direkt westlich der südlichen Schale des Doppelturms (T3) gefasst werden.

Die Südostecke wird von einer rundlich gegen Osten ausschwingenden Mauer (T2a) gebildet, die auf einem markanten Felsvorsprung ruht. Die Nordseite des unregelmässigen Halbrundes ist konkav ausgebildet und beschreibt im Bereich der heutigen Ostmauer (M4) einen Bogen nach Norden.

Dem östlichen Ringmauerabschnitt ordnen wir drei voneinander isolierte Mauern zu, von denen die südlichste in einer Sondierung zutage trat²⁹. Der 90 cm starke Mauerzug (M55) verläuft ca. 1,8 m westlich des bestehenden Ostabschlusses (M4) und wurde zwischen Kapellen- (T4) und Doppelturm (T2/T3) gefasst. Er steht auf Fels und ist noch über eine Höhe von ca. 1,6 m erhalten. An der westlichen Innenseite des Kapellenturmes (T4) ist ein ca. 5,5 m hohes Mauerhaupt sichtbar (M24). Der Turm lehnt sich gegen diese Mauer, welche demnach älter ist. Das nördlichste, noch 7,5 m hohe Teilstück (M3Na) des östlichen Ringmauerabschnitts ist südlich des Pulverturms (T5) zu erkennen. Wir vermuten, dass der Bering beim heutigen Innenwinkel umbog und an die kleinteilige Mauer (M1b) der vorhergehenden Phase anschloss.

Bislang unerwähnt geblieben sind ein Graben (S5, vgl. auch Abb. 4)

und eine trapezförmige Zisterne (S3a). Der Graben wurde südlich der Unterburg und die Zisterne südwestlich der grossblockigen Mauer (M1a) aus dem Fels geschlagen. Die Zuordnung der beiden Felsbearbeitungen in diese Phase beruht auf Überlegungen zum neu entstandenen Grundriss. Der in Ost-West-Richtung, also quer zum Hügelrücken verlaufende Graben erfüllt die Funktion eines Abschnittsgrabens, denn er trennt die Unterburg von der weiter südlich folgenden Felsrippe. Eine Zisterne³⁰ macht an ihrem jetzigen Ort erst Sinn, wenn sie sich innerhalb eines Berings befindet. Dies ist möglicherweise erst in dieser Bauphase der Fall.

Die von der Ringmauer umschlossene Grundfläche fiel langgezogen (48 m) und schmal (mindestens 7 m) aus. Aufgrund der Erhaltungshöhe der einzelnen Abschnitte hat der Bering als wehrhaftes Bauwerk zu gelten³¹. Der Frage, ob der Steinbering eine ältere Konstruktion ersetzt, konnte bei unserem Untersuchen nicht nachgegangen werden. Offen bleiben muss zudem, wie die Innenfläche des Mauerrings genutzt worden ist.

Datierung von Phase II

Zur zeitlichen Einordnung des Steinberings fehlen schriftliche und vorderhand auch materielle Quellen³². Somit begrenzt die Datierung der vorhergehenden und folgenden Bauphase die Spannweite einer möglichen Entstehungszeit, die im späten 13. oder 14. Jahrhundert angesetzt werden kann.

Phase III: Veränderung der südlichen und westlichen Begrenzung der Unterburg

Baubeschrieb, Rekonstruktion und Deutung der Überreste von Phase III (Abb. 12)

In dieser Bauphase werden der südliche und der westliche Bereich der

Unterburg wohl grösstenteils vollständig geschleift. Danach wird im Südwesten der Unterburg mit den Neubauten begonnen. Das Mauerwerk des Turmes, des nördlichen, südlichen und westlichen Ringmauerabschnittes dieser Etappe zeichnet sich jeweils durch einen Mauercharakter aus, der besonders durch seine exakte Lagigkeit hervorsteicht. Bis etwa 50 cm hohe Hauptlagen wechseln ab mit schmalen Zwischenlagen, welche aus meist faustgrossen Steinen bestehen.

Hexenturm

Als erstes wird zuerst der sogenannte «Hexenturm» (T1) errichtet, dessen Plazierung im Bering derjenigen eines Eck- resp. Flankenturms entspricht.

Die Lage des heutigen Eingangs – er befindet sich auf der Ostseite und seine Schwelle liegt etwa 4,5 m über dem aktuellen Terrain – ist mit dem ursprünglichen identisch, ein anderer Zugang zeichnet sich nicht ab³³: Der Hexenturm wurde also über einen Hocheingang betreten. Im Hexenturm sind ein behauener Werkstein³⁴ und bereits gerötete Kalksteine in Zweitverwendung vermauert worden, was zu belegen scheint, dass im Zuge der jetzigen Bauphase ältere Gebäude umgestaltet oder abgetragen worden sind.



9: Hexenturm (T1) von Südosten im Zustand 1989.



10: Westmauer (M6) des Nordwestbaues von Osten. Übersicht der Innenseite des zweiten und dritten Geschosses im Zustand 1999 nach der Konservierung. Zwischen dem linken und mittleren Fenster die Reste der Kaminanlage.

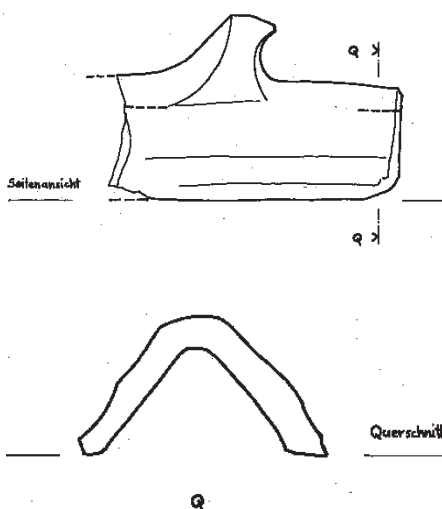
Ringmauerabschnitte

In die neue Südmauer (M5b) wird der ältere, teilweise abgebrochene Südabschnitt (M5a) des Beringes integriert. Auf der Innenseite ist eine relativ enge Balkenlochreihe auszumachen, die vermutlich mit einem Laufgang in Zusammenhang steht, über welchen der Hocheingang des Hexenturms erreicht werden konnte. Gleichzeitig mit der Südmauer wird vermutlich die Erneuerung (T2b) der Südostecke des Berings erfolgt sein.

An den Hexenturm schliesst von Norden her der ca. 35 m lange, noch fast 11 m hohe und maximal 1,3 m starke westliche Ringmauerabschnitt (M6) an, der im Gegensatz zum südlichen Abschnitt (M5b) von Grund auf neu hochgezogen worden ist. Er ist deutlich über die höchste Felskante nach Westen vorgeschoben. Der Verband zwischen ihm und der Nordmauer (M6N) des Beringes ist innen als Winkel, aussen aber rund ausgebildet. Letzteres war u.a. in den stollenartigen Gängen des westlichen Zwillingsturms (T7) deutlich abzulesen. Damit wird die Ansicht von Gottlieb Loertscher und Werner Meyer hinfällig, dass es sich beim westlichen Zwillingsturm (T7) um den mittelalterlichen Bergfried handle³⁵. Sowohl im

westlichen als auch im nördlichen Beringabschnitt wurden Hohlziegel verbaut³⁶.

Mit der Nordmauer (M6N) steht eine nordsüdlich-orientierte Mauer (M15) im Verband, und mit dem Westabschnitt (M6) sind zwei ostwestlich-ausgerichtete Mauerzüge (M8 und M18) verzahnt. In der nördlichen (M18) der beiden ostwestlich-ausgerichteten Mauern wurden etliche Hohlziegelfragmente vermauert (vgl. Abb. 11)³⁷, die typologisch jenen der West- und Nordmauer entsprechen.



11: Hohlziegelfragment (FK 124, Oberdächler) aus der Südmauer (M18) des Nordwestbaues. Querschnitt, Seitenansicht, Aufsicht, Mst. 1:4.

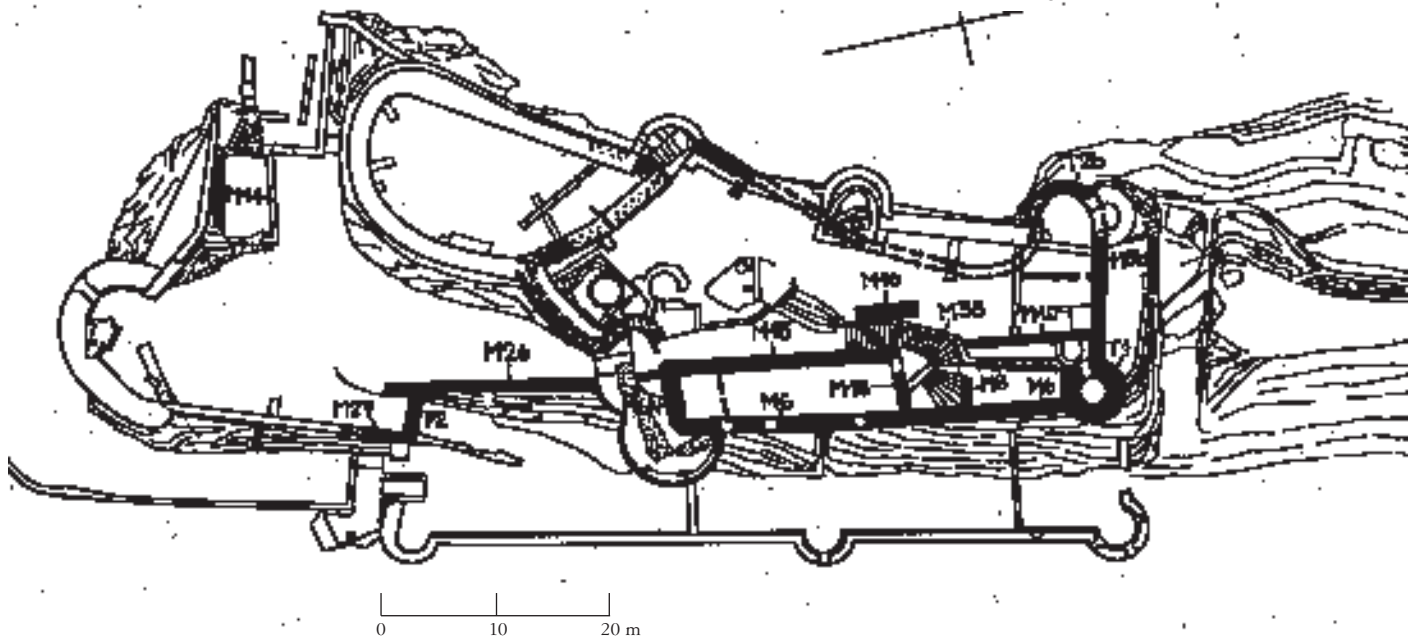
Nordwestbau

Über mehr als die Hälfte der Westmauer erstreckt sich ein grosser längsrechteckiger Bau (fortan als «Nordwestbau» bezeichnet), dessen Innenmasse 4,5 m in der Breite und 19 m in der Länge betragen. Im Zusammenhang mit der Frage, ob der Nordwestbau eine Binnengliederung aufwies, fiel auf, dass 3,6 m südlich der nordwestlichen Innenecke, d.h. im Bereich des nördlichsten Fensters, der Mauerabsatz zwischen dem ersten und zweiten Geschoss endet: Der nordwestliche Gebäudewinkel (M6/M6N) weist vom Mauerfuss bis unter die heutige Abbruchkrone die gleiche Stärke auf. Dies werten wir als Hinweis auf eine Trennlinie zweier Räume, woraus folgt, dass im Norden ein fast quadratisches Kompartiment auszuschliessen ist. Da bei einer solchen Rekonstruktion die Binnenwand das nördliche Fenster in der Westseite etwa in der Mitte durchschneidet, liegt es nahe anzunehmen, dass das Fenster erst später in die Westwand eingebrochen worden ist. Dies würde übrigens mit dem Zustand der Burg auf dem Schlachtholzchnitt von 1499/1500 übereinstimmen, wo das Fenster nicht wiedergegeben ist (vgl. Abb. 1).

Durch die Ausscheidung des Nordkompartiments entsteht südlich davon ein längsrechteckiger, etwa 15 m langer und 4,5 m breiter Gebäudeteil, der sicherlich als Wohntrakt zu deuten ist.

Das unterste, etwa 3 m hohe Geschoss des Nordwestbaus ist zu beachtlichen Teilen aus dem anstehenden Fels gehauen worden und war von Süden her zugänglich. Der Raum wurde durch vier hochrechteckige Schlitzfenster im Westen und ein weiteres im Norden schwach erhellt und belüftet.

Ein etwa 20 cm tiefer Rücksprung in der Westwand zeigt das Niveau der Decken- bzw. Bodenkonstruktion zwischen erstem und zweitem Geschoss an. Der Zugang zum etwa 3,9 m³⁸ hohen zweiten Geschoss befindet sich in der südlichen Schmalseite (M18). Gegen Westen öffne-



12: Grundriss Bauphase III. Legende vgl. Abb. 8. Der Hexenturm (T1) ist auf der Höhe des obersten Geschosses geschnitten, der Nordwestbau (M6, M6N, M15, M18) auf der Höhe des zweiten Geschosses.

ten sich ursprünglich wohl bloss zwei Fenster (vgl. oben), nämlich das südliche und mittlere. Der Raum war mit einer Kaminstelle an der westlichen Längswand ausgestattet und trägt somit im Gegensatz zum ersten Geschoss wohnliche Züge. Von der Kaminstelle zeugt zwischen südlichem und mittlerem Fenster eine sehr flache Nische ($2,1 \times 1,1$ m), die wohl als Ansatz eines leicht in die Mauer eingelassenen Rauchabzuges zu interpretieren ist³⁹. Dieser wird auf beiden Seiten von je einem Balkenloch begleitet ($50 \times 35 \times 50$ cm), in denen vermutlich Konsolsteine und Balken steckten, die eine Kaminhaube trugen.

Die Westseite des zweiten Geschosses wird innen durch Fenster und Kaminanlage ziemlich genau axial-symmetrisch gegliedert.

Ein drittes Geschoss kann schon aufgrund der Erhaltungshöhe der Westmauer (M6) angenommen werden. Zudem zeichnet sich noch eine Fensterbank ab, und zwar etwa über dem südlichsten Fenster des zweiten Geschosses. Die Westmauer läuft im dritten Stockwerk nicht mehr von der Nordwestecke bis zum Hexenturm durch, sondern endet auf der Südflucht der nördlichen Ost-West-Mauer (M18) und biegt dort gegen Osten um. Mit der

Erschliessung des dritten Stockwerks steht wohl der Rest einer möglicherweise zweiläufigen Freitreppe (M16) in Zusammenhang, die östlich der Südost-Ecke des Nordwestbaus liegt. Ob diese von Anfang an in Stein ausgebildet war oder eine hölzerne Vorläuferkonstruktion bestand, wurde nicht untersucht.

Südkeller

Südlich der Schmalseite (M18) des Nordwestbaus folgt die zweite Ost-West-orientierte Mauer (M8). Zwischen ihr und dem Hexenturm (T1) wird ein innen maximal 8,5 m langer und 3,5 m breiter Raum ausgedehnt (im folgenden «Südkeller» genannt), der teilweise aus dem Fels gehauen ist. Die Westmauer ragt innen noch mehr als 4 m hoch. Da die zapfenartig aus dem Hexenturm (T1) hervorstehenden Binder etwa noch 1,2 m höher reichen als die heutige Abbruchkante, könnte über dem ersten Geschoss des Südkellers noch ein zweites gefolgt sein.

Treppenhaus

Die Restfläche zwischen Südkeller und Nordwestbau wurde als Treppenhaus genutzt, in dem eine aus dem Fels geschrotete Treppe (M38a) den Zugang zu den beiden

unteren Geschossen des Nordwestbaus und zum Südkeller ermöglichte.

Bereich nördlich unterhalb der Oberburg

Schliesslich sei noch auf folgende Beobachtung im Bereich nördlich unterhalb der Oberburg (fortan als «Vorhof» bezeichnet) hingewiesen. Hier besteht in den sogenannten «Stallungen» eine Mauer (M44, vgl. auch Abb. 4), die auf der natürlichen Oberfläche des Felsens ansetzt und nordseitig wohl an Fels lehnt. Ihr Haupt weist den unverkennbaren Charakter auf, den wir für den Hexenturm und die beiden mit ihm verbundenen Ringmauerabschnitte beschrieben haben. Die Mauer bildet heute die Rückseite eines Raumes, der in Teilen aus dem Fels gehauen worden ist. Als Indiz für ein Zusammengehen von Felsbehau und Mauer könnte z.B. der Vergleich mit dem ersten Geschoss des Nordwestbaus angeführt werden.

Wehrtechnische Überlegungen sprechen dafür, die Zone des Vorhofs, eine eigentliche Plattform für Angreifer, durch ein Annäherungshindernis zu schützen. Wahrscheinlich ist die beschriebene Mauer als Überrest (Stützmauer?) eines Berings zu deuten, an den sich

innen mindestens ein Gebäude lehnte und der später grösstenteils erneuert worden ist. Wir vermuten, dass zu einer solchen Ringmauer die erste Bauphase des Torhauses (M27, P2)⁴⁰ und eventuell sogar Teile des südlich daran anschliessenden Abschnitts (M26) zu zählen sind⁴¹.

Datierung von Phase III

1957 deutete Gottlieb Loertscher die Bauten unserer Etappe III als die ältesten Überreste und setzte ihre Entstehung im 13. Jahrhundert an⁴². Werner Meyer vermutete 1981, dass der Hexenturm wohl im 14., eventuell schon im 13. Jahrhundert entstand⁴³.

Anhand von drei Elementen können wir diese Datierungsversuche nun überprüfen. Die Hohlziegel (Abb. 11) zeigen uns einen frühestmöglichen Zeitpunkt der Bauphase III an. Da sie im Querschnitt spitzwinklig und nicht halbrund sind, können sie noch im 13. Jahrhundert entstanden sein. Dagegen verweist die eher grobe Verarbeitung die Herstellung der Ziegel ins 14. Jahrhundert⁴⁴.

Einen weiteren Hinweis zur zeitlichen Eingrenzung von Phase III gibt die Dimensionierung des Nordwestbaus. Aufgrund seiner grossflächigen, ausgeprägt längsrechteckigen Grundrissform kann eine Datierung vor dem späten 13. Jahrhundert kaum vorgenommen werden⁴⁵.

Die runde Form des Hexenturmes bietet unter Berücksichtigung seiner flankierenden Position einen dritten Ansatzpunkt für die Datierung der Bauphase III. Im mitteleuropäischen Raum entstehen auf Burgen solche Türme seit dem 14., vor allem aber im 15. Jahrhundert⁴⁶. Das nächstgelegene, direkte Vergleichsbeispiel steht in Pfeffingen, wo südwestlich des Wohnturmes im 14. oder frühen 15. Jahrhundert ein Zwinger und mit ihm ein runder Flankenturm im Torbereich errichtet worden sind⁴⁷.

Aus den drei Datierungselementen geht hervor, dass eine mögliche Bauzeit der Phase III frühestens im späten 13. Jahrhundert angesetzt werden kann, wahrscheinlich aber wohl im 14. Jahrhundert angenommen werden sollte.

Phase IV: Veränderungen der Anlage bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert

Die wohl letzten grösseren mittelalterlichen Veränderungen auf Dorneck – die Aufstockung (M2a) der Mauer zwischen dem oberen Tor (P3) und Bauten auf dem Felskopf (M1a/M1b) sowie die Erhöhung des Torbereiches vom Vorhof (vgl. Abb. 3) – ordnen wir vor allem aufgrund des Mauercharakters der gleichen Bauphase zu. Sie zeichnen sich beide durch eher kleinsteiniges, lagenhaftes Mauerwerk aus, in dem behauene Werksteine wiederverwendet worden sind.

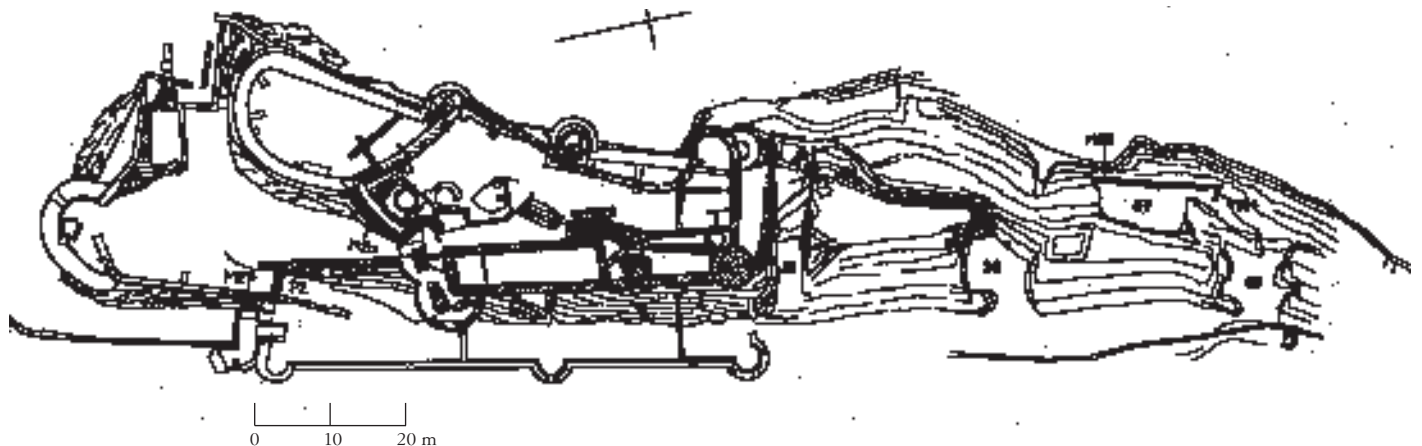
Baubeschrieb, Rekonstruktion und Deutung der Überreste von Phase IV (Abb. 13)

Mauer östlich des oberen Tores

Die Mauer (M2) aus Phase II östlich des oberen Tores (P3) wurde bis auf ihr heutiges Niveau vermutlich abgetragen. Darauf setzt eine Aufstockung (M2a) an (Abb. 14), die im Bereich der Abbruchkrone ca. 90 cm dick ist. Die Mauer konnte über ca. 6,3 m bis auf Höhenkote 507,0 m ü.M. verfolgt werden, woraus eine Gesamthöhe von über 10 m resultiert. Die grosse Höhenentwicklung und die Lage des Beringschnitts erinnern an eine Schildmauer. Etwa in der nach oben verlängerten Ostflucht des östlichen Zwillingsturmes konnte eine gegen Süden gerichtete, mindestens 85 cm hohe Leibung ausgemacht werden, die vielleicht als Rest einer Zinnenkrone zu deuten ist. Von Westen her stösst der östliche Zwillingsturm (T6, Phase V) gegen die Aufstockung, das Grosse Bollwerk (B1, Phase VI) wurde teilweise mit ihr verzahnt.

Torhaus

Das möglicherweise in der vorhergehenden Bauphase III entstandene Tor (M27/P2) wird sowohl auf der Süd- als auch auf der Westseite um mindestens 3,6 m aufgestockt. Am Innenseite der Westseite ist etwa 4,5 m über dem aktuellen Terrain eine Balkenlochreihe zu erkennen, die als Decken- bzw. Bodenkonstruktion zwischen einem ersten



13: Grundriss Bauphase IV. Legende vgl. Abb. 8.

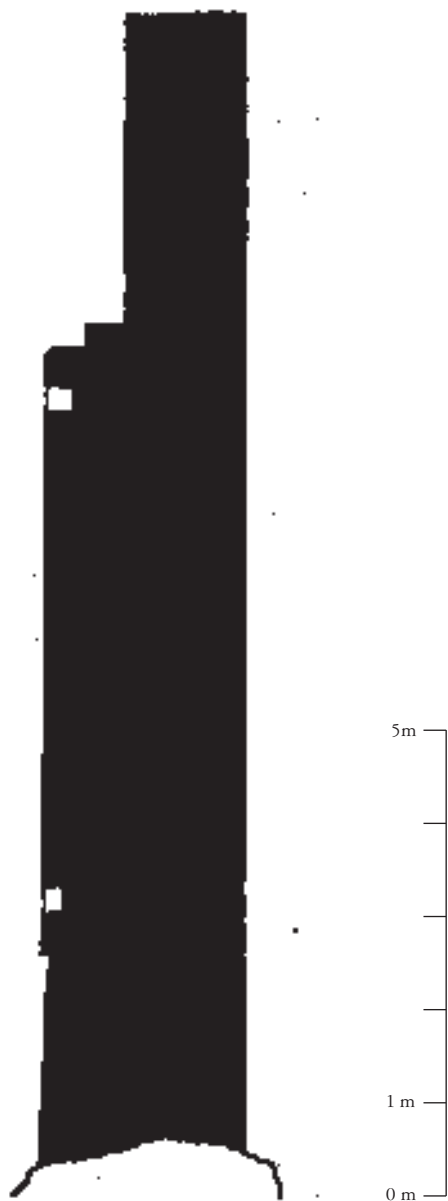
und zweiten Geschoss zu deuten ist: Der Zugang zum Vorhof wurde zu einem mehrstöckigen Torhaus umgestaltet.

Datierung von Phase IV

Die Datierung des östlichen Zwillingsturms um 1500 (vgl. Bauphase V) zeigt uns aufgrund seines Verhältnisses zur schildartigen Mauer, dass diese um 1500 bereits bestanden haben muss. Das zwei-stöckige Torhaus erscheint auf dem Schlachtholzschnitt von 1499/1500, muss also um 1500 auch errichtet gewesen sein. Da von Solothurn zwischen 1485 und 1499 keine grossen Umbauten vorgenommen



15: Westlicher Innenwinkel des Torhauses von Nordosten im Zustand 1999 nach der Konservierung.



14: Querschnittsskizze der schildartigen Mauer (M2).

wurden⁴⁸, kann die Entstehung der beiden Veränderungen unseres Erachtens vor 1485 angesetzt werden.

Exkurs: Das Gelände südlich der Unterburg

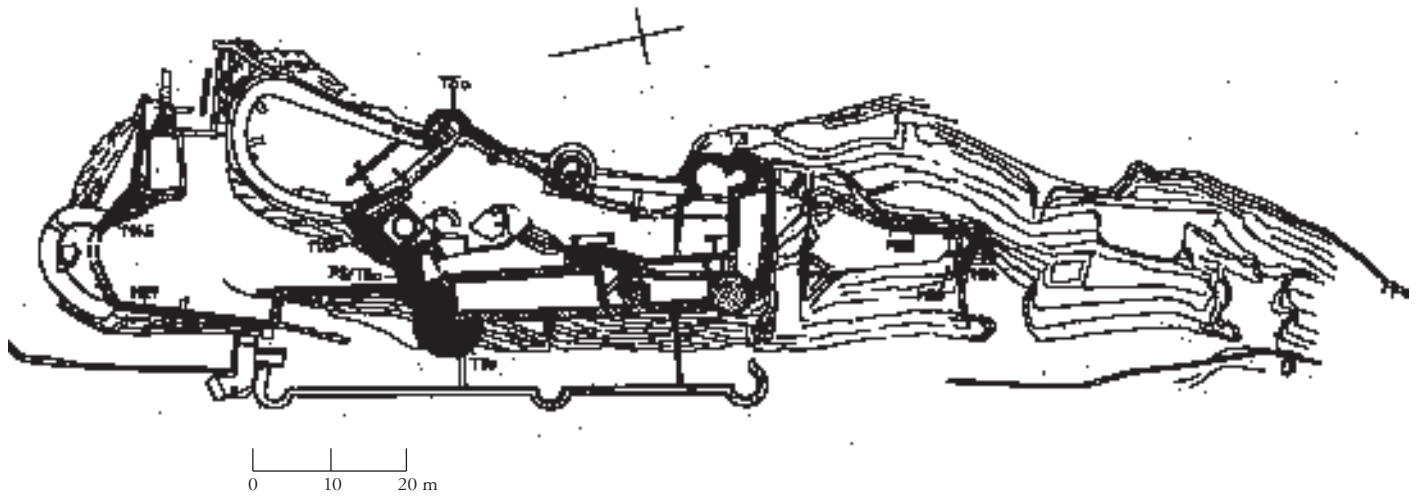
Im Gegensatz zum Abschnittsgraben (S5, Phase II) können zwei weitere Felseinschnitte (S8, S9), ein in Fels geschroteter Platz (S7) und zwei Mauerzüge (M59, M64) nicht mit einer Bauphase der Unterburg verbunden werden (vgl. Abb. 13). Das Vorwerk (M52, M53, M54, T9) direkt südlich des Abschnittsgrabens meinen wir Bauphase V zuzuordnen zu können und gehen erst dort darauf ein.

Ca. 30 m südlich der Unterburg befindet sich der eine Einschnitt (S8). Sein Grundriss ist unregelmässig, seine Tiefe beträgt etwa 5 m und seine Breite bis 8 m. Weitere 23 m südlich folgt der andere Einschnitt (S9). Wie der vorhergehende weist er einen unregelmässigen Grundriss auf, ist bis 8 m breit und etwa 3 m tief. Es liegt nahe anzunehmen, dass es sich bei den Einschnitten um künstlich angelegte Annäherungshindernisse handelt. Die beiden Einschnitte (S8, S9) könnten im Mittelalter entstanden sein (vgl. Phase V, Vorwerk), ihre zeitliche

Einordnung muss aber offen bleiben.

Östlich unterhalb zwischen den beiden Einschnitten (S8, S9) liegt ein aus dem Fels gehauener Platz (S7). Er misst ca. 11 auf 6,5 m und wurde bis 3,1 m in die Ostseite des Hügelrückens eingetieft. Die Ostkante der Fläche wird von einer Mauer (M59) gebildet, die noch über eine Länge von 15,5 m zu verfolgen ist. Während das nördliche Ende vermutlich beim Bau einer Kaverne (W7a) im Zweiten Weltkrieg zerstört worden ist, deutet der dürftig sichtbare Rest einer Mauerung (M64) südlich der langen Mauer auf eine mögliche Ecke. Die aus dem Fels geschrotete Fläche und die beiden Mauerzüge sind vermutlich als zusammengehörig zu betrachten und stellen möglicherweise die Überreste eines Gebäudes dar. Die Frage bleibt, ob zwischen einem allfälligen Gebäude und den Einschnitten ein Bezug besteht.

Durch die Konsultierung eines Holzschnitts in der Chronik von Schradin (1500) können wir uns der Einordnung der beiden Mauerreste (M59, M64) und aufgrund obiger Annahme auch des aus dem Fels geschroteten Platzes (S7) nähern (vgl. Abb. 17). Hier erscheinen auf dem Gelände südlich von Dorneck Mauerreste in ruinösem Zustand,



16: Grundriss Bauphase V. Legende vgl. Abb. 8.



17: Ansicht von Westen. Ausschnitt aus einem Holzschnitt in der Chronik von Nikolaus Schradin (Anm. 49) f16r.

die am ehesten mit der langen Mauer in Verbindung zu bringen sind⁴⁹. Eine Entstehung der Überreste vor 1500, dem Erscheinungsjahr der Chronik, wird so wahrscheinlich.

Phase V: Die mittelalterliche Anlage wird nach der Schlacht bei Dornach verstärkt

Einige Monate vor der Schlacht bei Dornach 1499 wies Landvogt Benedikt Hugli die Solothurner Regierung in einem Schreiben auf den schlechten baulichen Zustand der Burg Dorneck hin⁵⁰. Betrachtet man den Schlachtholzschnitt von 1499/1500 (vgl. Abb. 1), kann die Beanstandung Huglis bestens nachvollzogen werden. Aus den Ratsmanualen und Rechnungsbüchern von Solothurn geht hervor, dass im Jahr 1500, kurz nach der Schlacht,

mit dem Ausbau der Burg Dorneck zu einer Festung begonnen wurde: Man hat den Vorhof erneuert, die Eckbereiche der Unterburg mit Türmen verstärkt und im Süden der Anlage ein neues Vorwerk errichtet.

Baubeschrieb, Rekonstruktion und Deutung der Überreste von Phase V (Abb. 16)

Türme

Vier Türme an den Ecken der Unterburg bilden aufgrund ihrer Konstruktionseigenschaften eine Gruppe. Es sind dies die Zwillingstürme im Nordwesten (T6a/T7a), der Pulverturm im Nordosten (T5a) und die südliche Schale des Doppelturms (T3) im Südosten. Sie zeichnen sich alle durch beachtliche Mauerstärken aus, sind mit Schiessnischen für Pulverwaffen (Hakenbüchsen?) ausgestattet und weisen aussen oval bis rundliche Maulturme auf. Das Mauerwerk wurde lagig hochgezogen, wobei in den hohen Hauptlagen durchweg mächtige Korallenkalke (bis etwa 100 × 50 cm) verbaut und die teilweise weiten Zwischenräume hauptsächlich mit oolithischen Steinen ausgezwickt worden sind. Eine Eigenart im Bauvorgang der Türme besteht darin, dass nach dem Abschluss der Maurerarbeiten die Türme und das daran anschließende Mauerwerk nicht in horizontalen Streifen, sondern in vertikalen

Abschnitten Bauteil nach Bauteil verputzt worden sind.

Zwillingstürme

Die massiv gemauerten Zwillingstürme (T6a/T7a) wurden vor die Nordwestecke (M6/M6N) der Unterburg gebaut und stehen untereinander im Verband. Beim Bau des östlichen, noch 12,2 m hohen Turms (T6a) wurde ein älterer Beringabschnitt (M26a) des Vorhofs teilweise miteinbezogen. Westlich des Beringabschnitts lehnt der maximal 5,8 m dicke Turm bis zur Bodenhöhe des zweiten Geschosses an den Nordwestbau von Phase III. Östlich des Beringabschnittes dagegen ist er etwa 2 m nördlich der älteren Ringmauer (M6N/M23) angesetzt und mit dem Tor (P3) zur Unterburg versehen worden.

Durch den neuen Zugang gelangte man über einen Torhof wohl zum zweiten, älteren Tor, das sich direkt in die Unterburg öffnete⁵¹.

Der anschliessende westliche Zwillingssturm (T7a) ist noch über eine Höhe von mehr als ca. 15 m erhalten, sein Durchmesser misst am Fuss etwa 9,2 m.

Er weist drei massiv gemauerte Geschosse auf, deren Bodenniveaus jeweils Bezug nehmen auf die älteren im Nordwestbau. Die beiden unteren Stockwerke sind durch je einen etwa Nord-Süd-ausgerichteten Stollen erschlossen, der an den beiden Enden in eine Schiessnische mündet. Das dritte Geschoss ist zusätzlich noch mit einem Stollen

gegen Westen versehen. Hier sind im Gegensatz zu den beiden unteren Geschossen die ursprünglichen Öffnungen zerstört, die heutigen Fenster entstanden zwischen 1904 und 1907/08.

Südliche Schale des Doppelturmes

Der dritte Turm der Gruppe wurde von Süden an die bestehende Südostecke (T2b) der Unterburg gebaut. Der dreigeschossige, noch 12 m hohe Schalenturm (T3, im weiteren als «südliche Schale des Doppelturmes» bezeichnet) ist wie schon die Zwillingtürme nicht mit den älteren Bauteilen verzahnt. Damit gerät die Annahme von Gottlieb Loertscher ins Wanken, die beiden Schalen (T2 und T3) des Doppelturmes seien gleichzeitig entstanden⁵². Erstes und zweites Geschoss sind mit je zwei Schiessnischen ausgestattet, die gegen Süden und Westen ausgerichtet sind. Das dritte Geschoss war mit Zinnen bekrönt, deren ursprüngliche Abmessungen sich aber nicht mehr bestimmen lassen.

Pulverturm

Der vierte, sogenannte «Pulverturm» (T5a) wurde in jenem Winkel errichtet, wo der Bering von Phase II wohl an die Bauten von Phase I stiess. Der viergeschossige Bau ist in seiner ursprünglichen



18: Schiessnische im ersten Geschoss des westlichen Zwillingturms (T7) im Zustand 1999.



19: Südliche Schale des Doppelturmes (T3) von Süden im Zustand von 1989.

Höhe von etwa 16 m erhalten, seine Schale ist bis 2,5 m stark. Während sich im Süden der Turm an die ältere Ringmauer (M3Na) anlehnt, ist die Situation im Norden nicht eindeutig zu klären gewesen. Wahrscheinlich wurde eine ältere Mauer (Phase I?, Ostseite des Grossen Bollwerks) partiell abgebrochen und der Mauerwinkel neu aufgebaut. Die ersten drei Geschosse sind je mit einer Schiessnische versehen. Das vierte, oberste Geschoss war mit ca. 1,9 m breiten, etwa 1,5 m hohen und fast 1 m starken Zinnen bewehrt, deren Abstand untereinander bis 70 cm misst. Die Zinnelung wurde später vermauert, ist aber heute sowohl von aussen als auch von innen noch zu erkennen.

Die Eckbereiche und der Zugang der mittelalterlichen Unterburg wurden also durch vier Türme (T3, T5, T6, T7) bewehrt, die die Bestreichung von Flanken gewährleisten, die bisher von der Burg aus nicht zu erreichen gewesen sind. Die Türme sind den Feuerwaffen angepasst: den leichten, was die Einrichtung anbelangt, und den schweren Waffen, was die Mauerstärken betrifft. Alle Türme waren vermutlich ursprünglich mit breiten, rechteckigen Zinnen bekrönt,

wie dies für den Pulverturm nachgewiesen ist⁵³.

Verstärkung der schildartigen Mauer

Etwa den gleichen Mauercharakter, wie wir ihn für die Türme beschrieben haben, lässt sich an der Innenseite (M2b) der Mauer östlich des oberen Tors (P3) ausmachen. Hier wurde den älteren Teilen (M2, M2a) eine einhäuptige, 1,5 m starke Konstruktion rückseitig vorge mauert (vgl. Abb. 14). Die rückseitige Verstärkung (M2b) der schildartigen Mauer ist wohl aufgrund des Mauercharakters gleichzeitig mit den vier Türmen entstanden, sicherlich als Anpassung an Pulverwaffen, die vor allem seit dem späten 15. Jahrhundert zum Einsatz gelangten: Gegen Geschütze bot die Dicke und nicht die Höhe einer Mauer Schutz.

Die gesamte Nordseite der Unterburg ist somit der neuen Waffentechnik angepasst. Die miteinbezogene, weil nicht abgebrochene Oberburg könnte dabei bereits die Funktion eines vorgeschobenen Bollwerks übernommen haben.

Vorhof nördlich und Vorwerk südlich der Unterburg

Der eher ungeordnete Mauercharakter von West- (M27) und Nordseite (M45, vgl. auch Abb. 4) der Vorhof-Ringmauer unterscheidet sich unseres Erachtens deutlich von jenem der beiden älteren Phasen und deutet damit auf eine dritte Bauphase des Vorhofs. Um aber Klarheit in den Bauablauf zu bringen, wären hier weitere Abklärungen nötig. Die Gestalt des wohl zum dritten Mal umgebauten Vorhofs ist erstmals in der Silberstiftzeichnung aus dem Jahr 1515 (vgl. Titelbild) zu erfassen, wo er als gezinnter Mauerring wiedergegeben ist.

Das Vorwerk (M52, M53, M54, T9), das sich südlich der Unterburg zwischen Abschnittsgraben (S5) und mittlerem Einschnitt (S8) befindet, kann nur aufgrund eines Verdings von 1501 dieser Bauphase zugeordnet werden (vgl. unten). Vom Vorwerk sind lediglich geringe Teile der Ostmauer und des



20: Dornachbrugg. Ansicht von Nordwesten, Ausschnitt mit Burg Dorneck. Lavierter Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1757.

südlichen gerundeten Abschlusses sichtbar. Die Lage des Südabschlusses setzt den mittleren Einschnitt wohl voraus und dürfte somit entweder gleichzeitig oder später entstanden sein. Das Vorwerk erscheint einzig in der Zeichnung von Emanuel Büchel aus dem Jahr 1757, die Dornachbrugg zum Hauptmotiv hat (vgl. Abb. 20). Demnach war im 18. Jahrhundert die gerundete Südspitze durch eine turmartige Konstruktion bewehrt. Mit dem neu errichteten Vorwerk und dem umgebauten Vorhof war die Burg Dorneck sowohl im Norden wie auch im Süden mit zwinggerartigen Annäherungshindernissen versehen.

Datierung von Phase V

Die Silberstiftzeichnung von 1515 (Titelbild) zeigt die meisten der genannten Bauten⁵⁴. Diese müssen also früher entstanden sein. Wir werden nun der Datierung der einzelnen Bauten nachgehen.

Vorhof und Vorwerk

Von Solothurn wird im Jahr 1500 die Erneuerung eines Vorhofs vergeben, bei dem der bestehende Mauerring eingerissen und anstehender Fels ausgeebnet werden soll⁵⁵. Wir sind der Ansicht, dass sich diese Hinweise am ehesten mit dem Vorhof nördlich von Ober- und Unterburg verknüpfen lassen. Daraus folgt, dass die erwähnten Beringabschnitte vielleicht um 1500 entstanden sind.

1501 wird der Neubau eines «Zwingolfs» ausserhalb der Burg Dorneck in Auftrag gegeben⁵⁶. Loertscher sah hier den Westzwin-

ger erwähnt und datierte ihn entsprechend ins Jahr 1501⁵⁷. Da aber 1551 der Bau eines Turmes vergeben wird, der sicherlich mit einem des Westzingers zusammengeht (vgl. Bauphase VI), ist wohl naheliegender anzunehmen, dass mit «Zwingolf» das Vorwerk südlich der Unterburg gemeint ist.

Türme

Johann Rudolf Rahn hat als erster 1893 festgehalten, dass die Zwillingstürme nach der Schlacht von 1499 errichtet worden sind (vgl. Phase III)⁵⁸. Diese werden Schriftquellen gemäss tatsächlich erst im Jahr 1500 in Auftrag gegeben⁵⁹. Beim Untersuchen haben wir zwei Fragmente von Blattkacheln entdeckt, welche diese Datierung untermauern. Die Kachelstücke waren auf der Westseite des westlichen Zwillingsturms im originalen Mauermörtel vermauert. Sie sind grün glasiert und mit einem tief reliefierten Diamantbossenmotiv verziert (Abb. 21). Typologisch gehören sie in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts⁶⁰, mit der Errichtung der Zwillingstürme kann somit nicht früher begonnen worden sein.

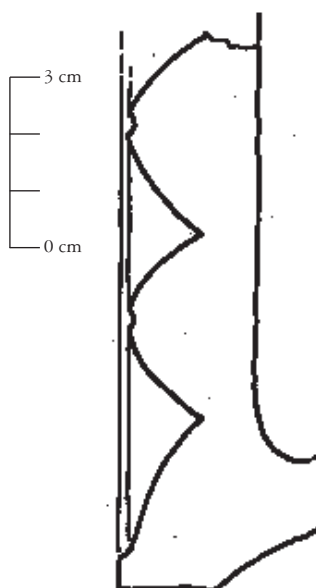
Im Jahr 1501 wird der Bau des Pulverturms angeordnet⁶¹. Seine breiten Zinnen verweisen denn auch auf

eine Entstehung in der Zeit um resp. nach 1500. Ähnlich proportionierte Zinnen finden sich in der Stadt Solothurn, so z.B. beim Schalenturm am Haus St. Urbansgasse 53 oder beim Ringmauerabschnitt von Haus Riedholzplatz 22⁶².

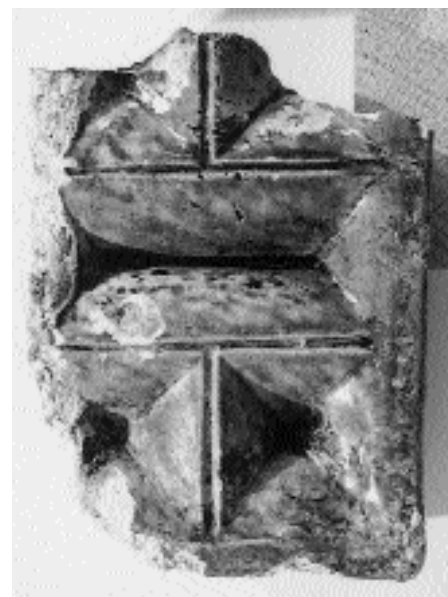
Es bleibt zu erwähnen, dass die Errichtung der südlichen Schale des Doppelturms 1501 beschlossen wurde⁶³. Diese entstand also nicht, wie von Werner Meyer 1981 vermutet, erst im 17. Jahrhundert⁶⁴. Die bei der Baubeschreibung dieser Phase bereits formulierte Annahme, dass die vier Türme – und mit ihnen die rückseitige Verstärkung der schildartigen Mauer – aufgrund ihrer technischen Eigenschaften eine Gruppe bilden, wird somit von den einzelnen Datierungselementen bestätigt⁶⁵. Die

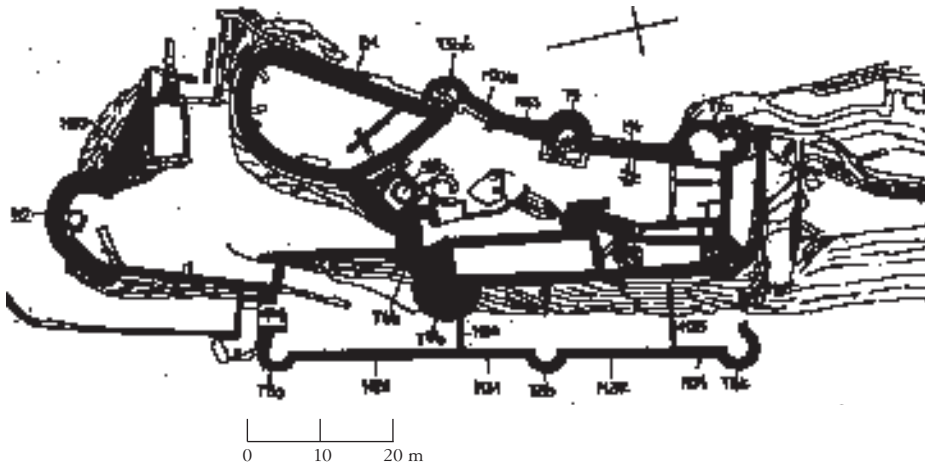


22: Ansicht von Nordwesten. Ausschnitt aus lavierter Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1754.



21: Blattkachelnfragment (FK 116), in der Westseite des westlichen Zwillingsturms (T7a) vermauert. Ansicht und Profil.





23: Grundriss Bauphase VI. Legende vgl. Abb. 8

Türme und die Verstärkung der schildartigen Mauer entstanden kurz nach der Schlacht in den Jahren 1500 und 1501.

Phase VI: Der Ausbau der Burg Dorneck zur Festung von 1543 bis zur Mitte der 1550er Jahre

Bis in die 40er Jahre des 16. Jahrhunderts wurden auf Dorneck lediglich kleinere Umbauten und Reparaturen vorgenommen, bis man 1543 nahe der Burg mit dem Brennen von Kalk, d.h. mit der Vorbereitung von grösseren Bauarbeiten begann⁶⁶. In der Folge entstanden u.a. die Zwingeranlage westlich der Unterburg, die beiden Bollwerke auf der Nordseite sowie der Flankenturm auf der Ostseite. In Bauphase VI erreicht die Burg Dorneck ihre grösste Ausdehnung.

Baubeschrieb, Rekonstruktion und Deutung der Überreste von Phase VI (Abb. 23)

Westzwinger

Im Westen der Burg ist ein fast 70 m langer Zwinger (T8a–T8c, M29–M35) errichtet worden, womit der gleichmässig abfallende Hang durch eine künstliche Terrasse unterbrochen wurde (vgl. Abb. 5). Damit wurde der gesamten Westseite der Unterburg und Teilen des Vorhofs ein Annäherungshindernis vorgelagert und ein

direktes Angreifen dieser Abschnitte verunmöglicht. Der Zwinger ist mit drei runden Flankentürmen bewehrt und von Norden und Süden her zugänglich. Im Gegensatz zur Südseite trennt im Norden ein Graben, der bereits auf dem Schlachtholzschnitt von 1499/1500 erscheint (vgl. Abb. 1), die Toranlage vom Zugangsweg ab.

Vertikale und horizontale Baufugen zeigen, dass sich die Arbeiten am Westzwinger über längere Zeit hingezogen haben. Dass die Zwingermauer ursprünglich zweigeschossig war, wie in einer Darstellung des 18. Jahrhunderts (vgl. Abb. 22), darf wohl von ihrer Erhaltungshöhe nördlich des südlichen Eckturmes abgeleitet werden.

Grosses Bollwerk

Das Grosse Bollwerk (M1c, B1) erhebt sich im Bereich des höchsten Felskopfes und ersetzt die Bauten von Phase I. Es ist innen bis 23 m lang, mehr als 11 m breit und noch über eine Höhe von maximal ca. 17 m erhalten.

Während auf der Innenseite ganz und im Osten teilweise Gebäudemauern aus Phase I übernommen wurden, baute man die Nord- und Westseite von Grund auf neu (vgl. Abb. 4) und lehnte den Schaft teilweise an Fels (und an älteres Mauerwerk aus Phase I?). Wo er frei aufgeführt ist, hat man ihn anschliessend wohl ganz mit Erd- und Steinmaterial verfüllt. Die entstandene Plattform bildete eine gegen die

Sturmseite vorgeschobene Ebene, von der aus man mit schwerem Geschütz operieren konnte. Ungefähr auf der Höhe 504,5 wurde auf der Westseite eine mit «1546» datierte Wappentafel aus Kalkstein eingelassen. Beim Bau des Grossen Bollwerks wurden vor allem in der Zone der Wappentafel viele ältere Werksteine (z.B. von Fenstern) wiederverwendet.

Der Schaft des mächtigen Grossen Bollwerks wurde jüngeren Zeichnungen gemäss von einem bombiert anziehenden Zinnenkranz abgeschlossen (vgl. Abb. 24 und 20). Diese Form ist z.B. mit jener der Zinnen auf dem Baseltor in Solothurn identisch⁶⁷.

Vermutlich zur gleichen Zeit, in der das Grosse Bollwerk entstand, wurden mehr oder weniger direkt daran angrenzende Bauteile erneuert. Somit könnte damals die Aufstockung des Pulverturms (T5b, T5c) und des südlich anschliessenden Beringabschnitts (M3Nc) ausgeführt worden sein.

Veränderungen auf den Zwillingstürmen

Bereits zu Phase V haben wir vermerkt, dass die oberen ca. 1,5 m der Zwillingstürme aufgrund von Mauercharakter und verwendetem Mörtel einer jüngeren Bauphase (T6b/T7b), nämlich der VI., zuzuordnen sind. Es handelte sich dabei um eine Veränderung der Krone.

In Emanuel Büchels Zeichnung von 1754, wo die Westseite von Dorneck dargestellt ist, lässt sich eindeutig ablesen, dass die Zwillingstürme mit Zinnen bekrönt waren, die in der Form jenen des Grossen Bollwerks entsprechen (vgl. Abb. 22). Es liegt nahe zu vermuten, dass der bombiert anziehende Zinnenkranz der Türme erst in Bauphase VI anstelle der für Phase V rekonstruierten Rechteckzinnen erbaut worden ist. Eine analoge Bauabfolge wird beispielsweise auch für das Baseltor in Solothurn angenommen, wo im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts ein neuer bombiert anziehender Zinnenkranz errichtet wurde⁶⁸.

Kleines Bollwerk

Das Kleine Bollwerk (B2) wurde von Norden an den älteren Bering (M27 resp. M45) angebaut, wobei man die Bauteile aber nicht miteinander verband. Vom unregelmässig halbrunden Bollwerk hat sich der Sockel erhalten, dessen Mauer bis 2,8 m stark ist. Aus Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts geht hervor, dass das Kleine Bollwerk ein hohes, dreigeschossiges Gebäude war (vgl. z.B. Abb. 22). Die Lage der turmähnlichen Bastion erlaubte es nun, die Nordseite des Vorhof-Berings zu bestreichen. Um diese Seite besser gegen Artilleriebeschuss zu schützen, wurde sie zu einem späteren, nicht weiter einzugrenzenden Zeitpunkt mit einem mächtigen Mauerkeil (M50, vgl. auch Abb. 4) verstärkt.

Ostseite der Unterburg

Wahrscheinlich nach der Aufstockung des Pulverturms und der südlich angrenzenden Mauer wurde die östliche Beringmauer aus Phase II bis auf den nördlichsten Abschnitt (M3N) sowie die nördliche Schale (T2) des Doppelturms aufgegeben. Dazwischen wurde der Kapellenturm (T4) errichtet, der noch über 16 m hoch aufragt und am Fuss eine maximale Mauerstärke von 2,2 m aufweist. Vom fünften und sicher auch vom sechsten Geschoss aus war es möglich, den bislang wohl nur durch die nördliche Schale des Doppelturms flankierten östlichen Ringmauerabschnitt beidseitig zu bestreichen. Die beiden neu aufgeführten, gegen Osten vorgeschobenen Ringmauerabschnitte (M3S, M4), die über eine



24: Ansicht von Nordosten. Ausschnitt aus laviertem Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1754.

Höhe von ca. 10 m erhalten und annähernd 2 m stark sind, stehen mit dem Turm im Verband.

Mit den beschriebenen Bauwerken dieser und der vorhergehenden Phase wurde die Burg Dorneck zu einer Festung erweitert, die für den Einsatz klein- und grosskalibriger Geschütze ausgerüstet und gegen solche auch geschützt war.

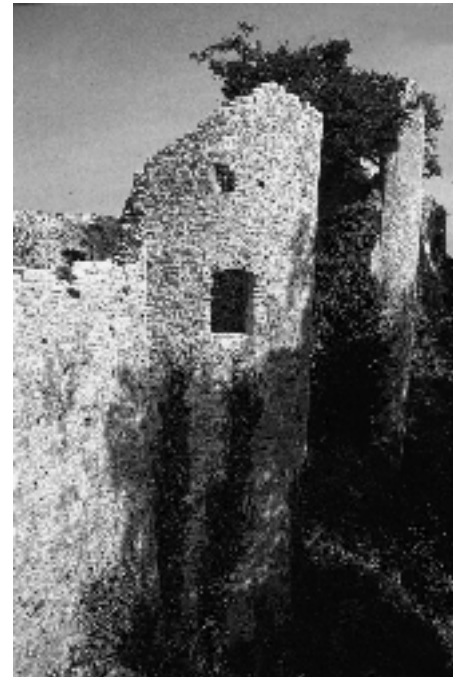
Alle Seiten waren nun zu bestreichen und die Sturmseite im Norden massiv bewehrt. In der Schweiz ist der Ausbau von mittelalterlichen Burgen durch Geschütztürme und Bastionen für die Zeit vor 1500 und das 16. Jahrhundert mehrfach belegt, jedoch sind die Ausmassnahmen des 16. Jahrhunderts auf Dorneck in der Schweiz einzigartig⁶⁹. Doch warum wurde von Solothurn überhaupt ein solcher Aufwand betrieben? Antrieb zum Ausbau der Dorneck wird vor allem die Befürchtung gewesen sein, dass es aufgrund sich überschneidender Gebietsansprüche mit Basel zu einem bewaffneten Konflikt kommen könnte.

Datierung von Phase VI

Für Phase VI fehlen Kleinfunde, durch deren Bestimmung die Datierung der Bauten einzugrenzen wäre. Wir stützen unsere folgenden Vorschläge zur zeitlichen Einordnung deshalb vor allem auf die schriftlichen Quellen ab.

Westzwinger

Eugen Tatarinoff ordnete wie auch Gottlieb Loertscher den Westzwinger in die Zeit unmittelbar nach der Schlacht bei Dornach ein⁷⁰. Da der Westzwinger auf der Silberstiftzeichnung von 1515 nicht erscheint (vgl. Titelbild), ist von einer solchen zeitlichen Einordnung eher Abstand zu nehmen. Der Westzwinger wurde vielleicht erst 1544 begonnen, denn damals wurde auf Dorneck ein «Vorhoff» von 184 Klafter Grösse abgemessen⁷¹, was auf einen beachtlichen Bau schliessen lässt. Sicher festzustellen ist der Westzwinger in den



25: Kapellenturm (T4) von Süden im Zustand 1999 nach der Konservierung.

Bauakten erst in einem Verding von 1551, woraus ersehen werden kann, dass die Errichtung des nördlichen Eckturms angeordnet wurde⁷².

Grosses Bollwerk

Der Beginn der Arbeiten am Grossen Bollwerk wird 1545 vermeldet. 1546 war man wohl auf dem Niveau angelangt, wo noch heute die Wappentafel mit der Jahreszahl «1546» zu erkennen ist. 1549 stellte man die Brustwehr fertig, womit die Arbeiten auf dem Bollwerk beendet waren⁷³.

Zwillingstürme

1550 wird bestimmt, dass «(...) off der Huener Krezen (...) die brustweri (...)» gebaut werden soll⁷⁴. Es wird also die Errichtung von Zinnen verdingt. Vom Chronisten Haffner erfahren wir, dass die «Huener Kreze» ein Turm ist⁷⁵. Berücksichtigt man die Beobachtungen am Bau, sind die Hinweise in den Schriftquellen wohl am ehesten mit der Veränderung auf den Zwillingstürmen in Verbindung zu bringen, die somit 1550 erfolgten.

Kleines Bollwerk

Im Zusammenhang mit dem Grossen Bollwerk wird 1549 in einem Schreiben vom damaligen Vogt er-

wähnt, dass das Kleine Bollwerk im Bau und schon weit gediehen sei. Der Abschluss der Arbeiten erfolgte 1551⁷⁶.

Östlicher Beringabschnitt und Kapellenturm

Da der Kapellenturm auf der Darstellung der Burg Dorneck in Daniel Meisners «thesaurus philopoliticus» von 1625 erscheint⁷⁷, muss er zusammen mit den seitlich anschliessenden Ringmauerabschnitten früher erbaut worden sein.

Sollte der Kapellenturm mit dem von Haffner 1666 erwähnten «Thurn am Schnetzhaeuslein» identisch sein, war der Bereich 1555 entweder im Bau oder vollendet⁷⁸.

Die Bautätigkeit vom späten 16. bis ins 18. Jahrhundert

Den Schriftquellen nach zu schliessen wurden seit den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts auf der Burg Dorneck keine grösseren Neubauten mehr erstellt.

Bis in die letzten Jahre ihres Bestehens ist aber Bautätigkeit im Sinne von Gebäudeunterhalt und Umbauten zu verzeichnen. Von diesen Arbeiten haben wir zwei ausgewählt, die mit unserem Untersuch in Zusammenhang stehen.

Im September 1997, als für die Bauarbeiten der folgenden zwei Jahre eine Fahrstrasse zur Ruine erstellt und dabei die Humusschicht abgetragen wurde, traten nordöstlich des Kleinen Bollwerks die Oberflächen von einer Gebäude(?)ecke (M66) und von zwei Mauerzügen (M65, M67) zutage (vgl. Abb. 2)⁷⁹. Hierbei dürfte es sich um Überreste der Ökonomiegebäude handeln, die z.B. Emanuel Büchel 1754 zeichnerisch festhielt (vgl. Abb. 24).

Das letzte grosse Bauvorhaben auf Dorneck betraf die Umgestaltung des Kapellenturms (T4) sichtbar ist diese Veränderung an den weiten, stichlagig überwölbten Fenstern

im vierten Geschoss (vgl. Abb. 25) und wohl auch am hofseitigen Anbau (T4a). Die beiden Fenster bestanden 1754 noch nicht, als Büchel die Ostseite der Dorneck zeichnete (vgl. Abb. 24), der Umbau ist wahrscheinlich in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zu datieren.

Die Ruine Dorneck im 19. und 20. Jahrhundert

Auf die Verwüstung der Burg Dorneck durch die Franzosen im Frühjahr 1798 folgten Ausbeutung und Zerfall der Anlage, bis 1903 Eugen Probst mit einem Programm zur Restaurierung von Dorneck beauftragt wurde. Nach dem Verwerfen zweier Projekte, von denen das eine den vollständigen Wiederaufbau, das andere eine Teilrekonstruktion der Ruine vorgesehen hatte, wurde letztlich nur bestehendes Mauerwerk konserviert. 1907/08 stellte man die nicht vollendeten Arbeiten auf Dorneck ein, als es zwischen Probst und den zuständigen solothurnischen Institutionen zu Differenzen gekommen war.

Erst 1932 wurde die Restaurierung, mit der man den Architekten Friedrich Gruber von Dornach beauftragte, wieder aufgenommen. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurden aber auch diese Konservierungsmassnahmen vorzeitig eingestellt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem die Ruine Dorneck zum Infanterie-Beobachtungsposten ausgebaut worden war⁸⁰, führte man 1948 die Ende der 30er Jahre abgebrochene Restaurierung weiter und beauftragte mit der Bauleitung nochmals Friedrich Gruber. Nach Abschluss dieser Arbeiten führte man bis 1997 nur noch punktuelle Sicherungsarbeiten durch, ab 1984 unter der Leitung von Schlosswart Alois Hasler.

Résumé

Les ruines du château de Dorneck, près de Dornach dans le canton de Soleure, ont fait l'objet d'investigations au cours de la dernière restauration en 1998 et 1999. Ces travaux ont permis de dégager les grandes lignes du développement de cet imposant monument.

Un bord de pot du XI^e siècle permet de postuler la présence d'un premier établissement dès le haut Moyen Age. A cette époque, le château dépendait des comtes de Soyhières-Pfeffingen. Les vestiges les plus anciens sont situés à proximité du grand bastion, postérieur, soit au sommet de l'éperon rocheux; ils appartiennent à l'évidence à une première occupation au XIII^e siècle, de dimension encore réduite. Le château de Dorneck est alors entre les mains des comtes de (Neu-) Thierstein, la famille des Soyhières-Pfeffingen s'étant éteinte au XII^e siècle. En ce qui concerne les étapes de construction suivantes, la plus ancienne paraît correspondre à l'édification d'un premier mur d'enceinte au sud du sommet de l'éperon, vraisemblablement au XIV^e siècle, avec une extension vers l'ouest comprenant notamment un logis seigneurial. C'est à la même période que l'on a fermé l'espace qui s'étend au nord de ce sommet. En 1485, Dorneck fut acheté par la ville de Soleure, qui en fit une résidence baillivale.

Après la bataille de Dornach, le château a été transformé en une puissante forteresse par deux campagnes de travaux, en 1499 et au milieu du XVI^e siècle, avec l'édification de cinq tours, de deux puissants bastions et d'une lice longue de 70 m. Renforcée encore dans les années 80 du XVIII^e siècle, à la veille de la révolution française, par la construction de la tour dite de la chapelle, elle fut prise et détruite par les troupes françaises en 1798.

(François Christe, Lausanne)

Riassunto

Durante gli ultimi interventi per la conservazione delle rovine del castello di Dorneck a Dornach (1998/99) vennero fatte diverse ricerche sulle varie fasi della sua costruzione. I risultati di queste ricerche hanno potuto dare, a grandi linee, un'immagine sulle tappe della costruzione di questo imponente castello.

Un frammento di un bordo di recipiente lascia supporre che una parte dell'area occupata dal castello, come si presenta oggi, doveva già essere fortificata nell'alto medioevo. In quel periodo il castello faceva parte dei vari beni dei Conti di Saugern (Soyhières) – Peffingen. Gli elementi visibili di muratura piú antichi sono da rilevare nell'area occupata dall'imponente baluardo, cioè nella parte dorsale della roccia.

Questi resti vengono attribuiti ad un piccolo complesso fortificato del XIII secolo. A quei tempi il castello di Dorneck faceva parte dei domini dei Conti di (Neu-)Thierstein, la famiglia Saugern-Peffingen si era già estinta nel tardo XII secolo. Probabilmente solo nella seguente fase costruttiva venne eretta una cinta muraria a meridione della parte piú elevata del complesso. Questa venne ricostruita nel XIV secolo per far posto ad occidente ad un complesso residenziale. Nello stesso periodo si cinse con mura l'area a settentrione della cresta della roccia.

Nel 1485 Dorneck venne acquistato dalla città di Soletta, la quale vi installò un Landfogto. Dopo la battaglia di Dornach a partire dal 1499 fino alla metà del XVI secolo, il castello venne trasformato in una imponente fortezza. Di questa trasformazione testimoniano tra l'altro cinque torri, due potenti bastioni ed una lizza lunga ca. 70 m.

Negli anni 80 del XVIII secolo, all'alba della rivoluzione francese, si trasformò la torre della cappella. Nel 1798 truppe francesi conquistarono il castello di Dorneck e lo distrussero.

(Christian Saladin, Origlio TI)

Resumaziun

Durant la davosa restauraziun da la ruina (1998/99) dal chastè da Dorneck sper Dornach (chantun Solothurn) han ins era retschertgà l'istorgia da sia construcziun. Ils resultats da questas retschertgas lubeschan da reconstruir en gronds tratgs il svilup da l'imposant implant.

Sin basa d'in fragment da l'ur d'in vasch da chermica dal 11avel tschientaner èsi da supponer ch'i deva in emprim implant gia durant il temp autmedieval. Da quel temp era il chastè en possess dal cont da Saugern (Soyhières) – Peffingen. Las pli veglias restanzas d'edifizis vesavilas sa chattan en il lieu da la gronda fortezza da pli tard, damai sin l'areal il pli elevà dal grip. Questas restanzas èn da considerar sco part d'in implant pli pitschen dal 13avel tschientaner. Da quel temp appartegneva Dorneck gia al domini dal cont da (Neu-) Thierstein; la famiglia Saugern-Peffingen era gia morta or a la fin dal 12avel tschientaner. Probablmain è vegnì construì pir durant la proxima fasa da construcziun in emprim mir da tschinta al sid dal mut il pli aut dal grip. Quel è probablmain vegnì refatg en il 14avel tschientaner ed amplifitgà al vest t.a. cun in tract residenzial. Il medem temp han ins bain era enserrà l'areal al nord dal grip.

L'onn 1485 ha la citad da Solothurn cumprà il chastè da Dorneck ed ha installà en quel ina chastellania. A partir da 1499 fin ils onns 50 dal 16avel tschientaner, suenter la battaglia da Dornach, è il chastè vegnì transformà en duas etappas en in'impurtanta fortezza. Perditgas da quests engrondiments èn t.a. tschintg turs, duas bastiuns imposantas ed ina curt prepostada da circa 70 meters.

Ils onns 80 dal 18avel tschientaner, a la sava da la revoluziun franzosa, han ins anc transformà l'uschenumnada tur-chaplutta. Il 1798 han truppas franzosas conquistà e destrui il chastè da Dorneck.

(Lia rumantscha, Cuira)

Anmerkungen:

¹ Bauherrschaft: Kanton Solothurn, vertreten durch das Amt für Denkmalpflege des Kantons Solothurn. Bauleitung: Dr. arch. ETH Lukas Högl und dipl. Ing. ETH/SIA Peter Wetterwald. Bundesexperte: dipl. Ing. ETH/SIA Fredy Schneller †.

² Ich führte die Untersuchung zwischen 1997 und 1999 alleine durch, konnte jedoch stets auf die Hilfe Dritter zählen. Mein erster Dank geht an Lukas Högl, der mir während der Untersuchung und deren Auswertung stets mit Rat und Tat beistand. Weiter danke ich herzlich Peter Wetterwald, Polier Peter Saladin und seiner Mannschaft, dem Amt für Denkmalpflege des Kantons Solothurn, insbesondere Samuel Rutishauser und Markus Hochstrasser, und dem Amt für Archäologie des Kantons Solothurn für jegliche Art von Hilfe. Schliesslich danke ich von Herzen meiner Frau Stefanie Faccani-Baumann, die mir beim Abfassen des Textes als hilfreiche Stütze zur Seite stand.

³ Eine Ausgrabung des Burgareals wurde nicht durchgeführt. Im Laufe der Restaurierung zeigte sich aber, dass der Wasserhaushalt von gewissen Bauteilen nur mit Abflusrrinnen in den Griff zu bekommen sei, weshalb an einigen Stellen vorab Sondierschnitte ausgehoben worden sind. Die Drainagegräben konnten daraufhin so angelegt werden, dass ihre Sohlen mit einer Ausnahme nie in historische Überreste schnitten, diese also nicht tangiert wurden.

⁴ Zur Geschichte vgl. Eugen Tatarinoff, Dorneck. In: Die Burgen des Sisgaus 1. Hrsg. von Walther Merz (Aarau 1909) 245–250; Ferdinand von Arx, Bilder aus der Solothurner Geschichte 1 (Solothurn 1939) 321–335; Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio (Basel 1981) 197–199; 800 Jahre Büsserach, 1194–1994. Ein Dorf im Lüsseltal, hrsg. von der Einwohnergemeinde Büsserach (Solothurn 1994) 20–30.

⁵ Franz Haffner, Der klein Solothurner Allgemeine Schaw-Platz ... (Solothurn 1666) 401.

⁶ Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven, hrsg. von Rudolf Thommen, 5 Bände (Basel 1899ff.) I, 411: Nr. 648.

⁷ Thommen (Anm. 6) II, 180: Nr. 185.

⁸ Thommen (Anm. 6) II, 301: Nr. 344.

⁹ Conrad Ruchti war ab 1486 der erste Vogt auf der Dorneck. Vgl. Dornach [Ortsgeschichte], hrsg. von der Einwohnergemeinde Dornach (Muttens 1988) 62.

¹⁰ Zur Geologie im Raum Dornach vgl: Dornach (Anm. 9) 13ff. Für die Einführung in die geologische Situation im Gebiet der Dorneck sei Herr Peter Jordan, Solothurnischer Kantonsgeologe, herzlich gedankt.

¹¹ Für alle in diesem Abschnitt aufgeführten Beobachtungen und Funde – ausser für die Sandsteine – gilt, dass eine genauere Lokalisierung mangels Dokumentationsunterlagen nicht möglich ist.

¹² Das Fragment konnte nicht ausfindig gemacht werden, womit nicht ausgeschlossen werden kann, dass die damalige Datierung vielleicht zu korrigieren ist. Vgl. Antwortschreiben von Emil Vogt an E. Fritz-Remund vom 9. Februar 1961: «Diejenige [Scherbe] vom Schloss Dornach ist sicher prähistorisch, doch ist sie zu wenig charakteristisch, als dass

- sie einer einzelnen Epoche zugewiesen werden könnte.» (Kopie des Briefes deponiert im Archiv des Amtes für Archäologie des Kantons Solothurn.)
- ¹³ Jakob Heierli, Die Archäologische Karte des Kantons Solothurn nebst Erläuterungen und Fundregister. Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Solothurn 2 (Solothurn 1905) 24.
- ¹⁴ Peter Frey aus Trimbach fand wohl im Jahr 1963 das besagte Randfragment. Vgl. JSolG 37, 1964, 309. Das Fragment befindet sich bei Werner Meyer in Basel. Leider gelangte die Scherbe nicht mehr vor dem Druck des vorliegenden Artikels zu uns. Vgl. deshalb Antwortschreiben von Werner Meyer an Gottlieb Loertscher vom 14.6.1963: «Wesentlich interessanter ist ein Streufund aus Dorneck. Er wurde von P. Frey in der östlichen Schutthalde gefunden. Es handelt sich um ein Keramikfragment, und zwar um eine Randscherbe. Das Material, ein sehr grob gemageter, braun gebrannter Ton, und das Profil, ein leicht kantig abgestrichener, halsloser Trichterrand, verweisen das Stück eindeutig ins 11. Jahrhundert. Das vom Petersberg in Basel und von den Burgen Grenchen und Löwenberg stammende Vergleichsmaterial lässt keinen Zweifel an dieser Datierung zu.» (Kopie des Briefes deponiert im Archiv des Amtes für Archäologie des Kantons Solothurn.)
- ¹⁵ Das Mauerstück (M1b) wurde bei der letzten Restaurierung nicht eingerüstet, weshalb wir die Sandsteine nicht untersuchen konnten. Für die Annahme, dass es sich um Spolien handelt, spricht folgende Überlegung: Sandstein musste von der Region Basel herantransportiert werden. Dieser Umstand macht es kaum wahrscheinlich, dass solche Blöcke aufwendig hergebracht und dann ohne spezielle Funktion vermauert worden wären. Letztlich ist nicht auszuschliessen, dass die Sandsteine z.B. von einem Gebäude in Oberdornach stammen.
- ¹⁶ Zum Efeubewuchs: Da sich Dorneck in einem Naturschutzgebiet befindet, wurde bei der Restaurierung Rücksicht auf Flora und Fauna der Burgruine genommen. Da an anderen Stellen (z.B. Kapellenturm) der Efeubewuchs wegen der Restaurierung vollständig entfernt werden musste, wurde von Seite Naturschutz verlangt, dass an diesem Mauerhaupt der Bewuchs zu grössten Teilen stehen gelassen wird.
- ¹⁷ Die hier gegebene Beschreibung der Mörtel bezieht sich auf den trockenen Zustand. In der Dokumentation wurden Mörtel jeweils im trockenen und nassen Zustand beschrieben und miteinander verglichen.
- ¹⁸ Ob es sich um einen Ausbruch oder eine originale Ecke handelt, ist folglich nicht bekannt.
- ¹⁹ Ob die Segmentbogentonne zum originalen Baubestand zu zählen ist, hat nicht geklärt werden können.
- ²⁰ Die Anlage war bis auf die Südwestseite durch die natürlichen Geländebeziehungen gut geschützt, ein Graben müsste also primär im Südwesten postuliert werden. Einen künstlichen Einschnitt im Norden des Felsplateaus, d.h. direkt nördlich des Grossen Bollwerks, halten wir eher für unwahrscheinlich. Werner Meyer äusserte sich vor nun beinahe 20 Jahren gegenteilig: «Der Einschnitt in den Fels zwischen den Stallungen und dem Grossen Bollwerk stellt einen zur ursprünglichen Burganlage gehörigen Halsgraben dar.» Meyer (Anm. 4) 196.
- ²¹ Zu Anlagen, bei welchen Hauptbau und Ringmauer der gleichen Bauphase aneinander stossen, vgl. z.B. Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Form und Bedeutung (München 1993) 182 und Anmerkung 227.
- ²² Eugen Probst, Das Ergebnis der Ausgrabungen auf der Schlossruine Dornach. Separatdruck des «Oltener Tagblatt» (Olten 1904) 4–5.
- ²³ Gottlieb Loertscher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn 3: Die Bezirke Thal, Thierstein und Dorneck. Hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Basel 1957) 293, Abb. 311.
- ²⁴ Werner Meyer, Neu-Thierstein SO. Vorläufiger Bericht über die Sondierungen und Bauuntersuchungen 1985. NSBV 1986/2, 67; Daniel Reicke, «von starken und grossen flüje». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. SBKAM 22 (Basel 1995) 26f.
- ²⁵ Reicke (Anm. 24) 37.
- ²⁶ Reicke (Anm. 24) 37.
- ²⁷ Vgl. Meyer (Anm. 4) 74.
- ²⁸ Reicke (Anm. 24) 48.
- ²⁹ Den Sondierschnitt legten wir an, um die Beschaffenheit des Materiales westlich der bestehenden Ostmauer (M4) und deren Auflager abzuklären.
- ³⁰ Der teilweise verschüttete, runde Schacht des Sodbrunnens entsteht erst im 16. Jahrhundert.
- ³¹ Es ist somit letztlich nicht auszuschliessen, dass der Steinbering unmittelbar nach den Bauten auf dem Felskopf errichtet worden ist.
- ³² Bei der Sondierung (Nr. 1) zwischen Kapellen(T4) und Doppelturm (T2/T3) wurde westlich der ergrabenen Nord-Süd-Mauer (M55) unter der Auffüllung des 16. Jhs. eine Kulturschicht (sehr wahrscheinlich ein Benützungshorizont) angeschnitten, in der wir u.a. eine Bleimarke fanden (Ende 14. bis Ende 15. Jh., vgl. ADSO 3, 1999, 52f.). Diese stratigraphischen Verhältnisse deuten darauf, dass westlich der Mauer (M55) durchaus noch mit aussagekräftigen Schichtanschlüssen zu rechnen ist.
- ³³ Der Eingang ist zudem in einem Plan von F. Andres aus dem Jahr 1896 bereits an der gleichen Stelle eingetragen. Original im EAD, Plan-Nr. 1285.
- ³⁴ Der Werkstein ist vermutlich als Stück eines Gewändes zu deuten. Der Form nach zu schliessen handelte es sich um eine spitzbogige Öffnung.
- ³⁵ Loertscher (Anm. 23) 293, Abb. 311; Meyer (Anm. 4) 196
- ³⁶ FK 121: Hohlziegel aus dem nördlichen Abschnitt (M6N). FK 125: Hohlziegel aus dem westlichen Abschnitt (M6).
- ³⁷ FK 124: Hohlziegel aus der nördlichen Ost-West-Mauer (M18).
- ³⁸ Die stollenartigen Gänge in den Zwillingstürmen (T6/T7) nehmen im 2. Geschoss die ältere Bodenhöhe auf. Das angegebene Höhenmass von 3,9 m für das 2. Geschoss resultiert aus der Annahme, dass die Gehrneaus in den Stollen im 3. Stock ebenfalls der älteren Bodenhöhe angeglichen worden sind.
- ³⁹ Als Vergleich sei auf die Kaminanlage der Burg Riom (GR) hingewiesen. Dazu: Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. SBKAM 8 (Olten 1980) 353 und Abb. 252.
- ⁴⁰ Eine abschliessende Einordnung des ältesten Teils des Torhauses in die Bauentwicklung war vor allem deshalb nicht vorzunehmen, weil sowohl am Innen- als auch am Aussenhaupt grossflächige Verputzreste und Ausbesserungen das Bild des Mauercharakters überlagern.
- ⁴¹ Der bestehende Ringmauerabschnitt (M26) südlich des mittleren Tores (P2) ist mindestens im Bauvorgang jünger als der Nordwestbau, denn er wurde ohne Verzahnung an dessen Nordostecke gebaut. Bei der Restaurierung wurde der Beringabschnitt (M26) praktisch nicht tangiert. Deshalb blieb hier ein Untersuch aus.
- ⁴² Loertscher (Anm. 23) 293, Abb. 311.
- ⁴³ Meyer (Anm. 4) 196.
- ⁴⁴ Es handelt sich um First-/Gratziegel sowie um Unter- und Oberdächler. Die Einordnung der Hohlziegel beruht auf Hinweisen von Jürg Goll, Müstair, dem für seine Hilfe herzlich gedankt sei.
- ⁴⁵ Ulrike Wirtler, Spätmittelalterliche Repräsentationsräume auf Burgen im Rhein-Lahn-Mosel-Gebiet (Köln 1987) 103–110.
- ⁴⁶ Burgen in Mitteleuropa, ein Handbuch. Hrsg. von der Deutschen Burgenvereinigung e.V., 2 Bände (Stuttgart 1999) I, 246.
- ⁴⁷ Meyer (Anm. 4) 115.
- ⁴⁸ Tatarinoff (Anm. 4) 258.
- ⁴⁹ Ein Zusammenhang zwischen der bei Schradin dargestellten Mauer und dem bestehenden Vorwerk (M52, M53, M54, T9) direkt südlich des Abschnittsgrabens (S5) besteht eher nicht, da das Vorwerk vermutlich erst um 1509 errichtet worden ist (vgl. Bauphase V). Nikolaus Schradin, Chronik diss Kriegs gegen dem allerdurchlichtigsten Herrn Romschen König ... (Sursee 1500).
- ⁵⁰ Eugen Tatarinoff, Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkriege (Solothurn 1899) 2. Teil (Urkunden) 26.
- ⁵¹ Die Sandsteingewände liess Eugen Probst 1907 einsetzen.
- ⁵² Loertscher (Anm. 23) 293, Abb. 311.
- ⁵³ Leider lässt die Silberstiftzeichnung von 1515 keine sicheren Schlüsse auf die Form des Abschlusses zu.
- ⁵⁴ Dieser Ansicht entgegen befand Eugen Tatarinoff (Anm. 4, 258) zur Silberstiftzeichnung: «Zur Kontrolle lässt sich etwa noch die in Dresdener Privatbesitz befindliche anonyme, früher Dürer zugeschriebene Federzeichnung heranziehen, die das Datum 1515 trägt, aber die seit 1499 durch Solothurn vorgenommenen Änderungen und Ergänzungsbauten nicht zur Anschauung bringt.»
- ⁵⁵ Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanual 3 Rot, 33/34. Teilweise haben wir die Schriftstücke selbst eingesehen und geben dementsprechend in den Anmerkungen auch Hinweise auf die Originale. Für eine Umschrift selbst der interessantesten Schriftstücke ist in dieser Arbeit leider kein Platz. Weitere Angaben übernahmen wir aus der Sekundärliteratur.
- ⁵⁶ Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanual 3 Rot, 34.
- ⁵⁷ Loertscher (Anm. 23) 293, Abb. 311.
- ⁵⁸ Johann Rudolf Rahn, Josef Zemp und Robert Durrer, Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Solothurn (Zürich 1893) 47.
- ⁵⁹ Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanual 3 Rot, 33/34.
- ⁶⁰ Vgl. z.B. Stücke vom Lindenhof in Zürich; vgl. Emil Vogt, Der Lindenhof in Zürich (Zürich 1948) Tafel 42 und S. 225; aus Bern

vgl. Eva Roth, René Buschor, Daniel Gutscher, Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern (Bern 1994) Katalog-Nr. 302–308.

⁶¹ Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanual 3 Rot, 34.

⁶² Vgl. Ylva Backmann und Markus Hochstrasser, [Stadtmauern im] Kanton Solothurn. In: Stadt- und Landmauern 2 (Zürich 1996) 260/261 (Riedholzplatz 22) und 265 (St. Urbansgasse 53). Beide Solothurner Beispiele sind nicht absolut datiert. Vgl. auch: Burgen in Mitteleuropa (Anm. 46) I, 253.

⁶³ Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanual 3 Rot, 34.

⁶⁴ Meyer (Anm. 4) 196.

⁶⁵ Eine dendrochronologische Datierung von *in situ* vorgefundenen Gerüstebeln in den vier Türmen wurde versucht. Vor allem aber aufgrund der jeweils zu kleinen Jahrringzahl war eine Datierung nicht möglich. Immerhin konnten die Holzart der Proben bestimmt werden: Ein Gerüstebel besteht aus Eichen, die restlichen Proben aus Birkenholz. Die Bestimmung wurde durchgeführt von Heinz Egger, Dendrolabor, Boll.

⁶⁶ Tatarinoff (Anm. 4) 263.

⁶⁷ Benno Schubiger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn 1. Hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Basel 1994) 143 ff.

⁶⁸ Vgl. Schubiger (Anm. 67) 175.

⁶⁹ Werner Meyer, Der Festungsbau in der Alten Eidgenossenschaft vom 15. bis ins 18. Jahrhundert. NSBV 1976/5, 37.

⁷⁰ Tatarinoff (Anm. 4) 258 (ohne Quellenangabe). Loertscher (Anm. 23) 292, 293, Abb. 311. Vermutlich hat Tatarinoff, wie später Loertscher, den im Jahr 1500 verdingten Vorhof mit dem Westzwinger gleichgesetzt. Der

Vorhof im Verding von 1500 ist unserer Ansicht nach aber nördlich der Burg zu situieren (vgl. 9, Phase V).

⁷¹ Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanual 37, 358.

⁷² Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanual 49, 156.

⁷³ Tatarinoff (Anm. 4) 265.

⁷⁴ Staatsarchiv Solothurn, Curiosa, 41, 483.

⁷⁵ Haffner (Anm. 5) 415.

⁷⁶ Tatarinoff (Anm. 4) 265.

⁷⁷ Daniel Meisner und Eberhard Kieser, Thesaurus philopoliticus oder politisches Schatzkästlein, Faksimile-Neudruck der Ausgaben Frankfurt a.M. 1625–1627/1627–1631, mit einer Einleitung und einem vollständigen Register der Städtebilder von Klaus Eymann, 2 Bände (Unterschneidheim 1972) I, 4. Teil, Abb. 15.

⁷⁸ Haffner (Anm. 5) 415.

⁷⁹ Die Sondierung führten Lukas Högl und Paul Gutzwiller durch.

⁸⁰ Hans Senn, Basel und das Gempfenplateau im zweiten Weltkrieg, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, Heft 16 (Frauenfeld 1996) 22, Abb. 10.

⁸¹ Charles Ephussi, Un voyage inédit d'Albert Dürer. Gazette des Beaux-Arts 22/2, tome 22 (Paris 1880) 576. Die Zeichnung befand sich damals im Besitz der Witwe Grahl in Dresden. Das Original scheint heute verschollen zu sein, weshalb wir auf die Reproduktion von 1880 angewiesen sind. Für die Hilfe beim Versuch, die Zeichnung in Dresden ausfindig zu machen, möchte ich Herrn Samuel Rutishauser herzlich danken. Ephussi schrieb die Zeichnung zusammen mit weiteren Darstellungen Albrecht Dürer zu und schlägt in einer Arbeitshypothese vor, Dürer sei 1515

über das Schwabenland in die Region um Basel und dann weiter ins Elsass gereist. Tatarinoff (Anm. 4, 257/258) vermerkte 1909, dass diese Zeichnung nicht mehr mit Dürer in Verbindung gebracht werde. Im Zusammenhang mit der Darstellung der Birseck hält Walter Merz fest, dass in der Forschung (gemeint ist der Stand von 1909) die Zeichnung Wolf Huber zugeschrieben werde (Walter Merz, Die Burgen des Sisgaut I (Aarau 1909) 146).

Abkürzungen

ADSO: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn

EAD: Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege

JSolG: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, hrsg. vom historischen Verein des Kantons Solothurn

NSBV: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

SBKAM: Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, hrsg. vom Schweizerischen Burgenverein

Abbildungsnachweis

Amt für Denkmalpflege Solothurn, Markus Hochstrasser: 2, 3, 4, 5, 7, 8, 11, 12, 13, 14, 16, 21, 23

Guido Faccani: 6, 10, 15, 18, 25

Lukas Högl: 9, 19

Kupferstichkabinett Basel: 1, 20, 22, 24

Zentralbibliothek Zürich: 17

Adresse des Autors

Guido Faccani, lic. phil.

Gertrudstr. 70

8003 Zürich

VERANSTALTUNGEN

Zürich

Mit Füßen getreten II: Böden aus Holz und Textil

Institut für Denkmalpflege ETHZ
Kolloquium Wintersemester
1999/2000
ETH Hauptgebäude: D.5.2, jeweils
Freitag 16.15–17.45 Uhr.
Vorlesungsnummer: 12-451.

29. Oktober 1999

*Dr. Hans Rutishauser, Denkmalpfleger
Graubünden (Chur): Einführung*

12. November 1999

*Paul Schmid, Schmid-Parkett (Alpnach):
Vom einfachen Holzboden
zum Parkett*

26. November 1999

*Robert Bamert, dipl. Arch. ETH
(St. Gallen):*

**Die Erhaltung der Böden
im Kloster Fischingen**

10. Dezember 1999

*Peter Baumgartner, Denkmalpflege Zürich:
Bemalte Holzböden / Fussboden-
anstriche*

7. Januar 2000

*Ueli Fritz, dipl. Restaurator HFG
(Bätterkinden):*

Linoleum-, Kork und Asphaltböden

21. Januar 2000

*Marcel Halbeisen, Textiltechniker EMPA
(St. Gallen):
Textile Bodenbeläge*

4. Februar 2000

*Dr. Edwin Huwiler, Wiss. Leiter und
Walter Trauffer, techn. Leiter Schweiz.
Freilichtmuseum Ballenberg (Brienz):
Verschleisschicht Boden?*

Semesterbeitrag: Fr. 30.–.

Weitere Auskünfte beim Institut für
Denkmalpflege (01/632 22 84).

Veranstaltet vom Institut für Denkmalpflege der ETHZ zusammen mit der Vereinigung der Schweizer Denkmalpfleger und der Landesgruppe Schweiz des

Lörrach-Haagen (D)

Burgen – Fantastische Architektur

*Burg Rötteln, Photoausstellung
von Gianluca Petrini (Riehen)
2.–31. 10. 1999: täglich 10–18 Uhr
2. 11.–31. 12. 1999, Sa/So 11–16 Uhr
bei ungünstiger Witterung geschlossen
Telefon: 07621/56494*

Mit Bildern von Burgen aus der Schweiz, dem Elsass, Deutschland und Italien.

**Klaus Leidorf, Peter Ettl,
Walter Irlinger, Joachim Zeune,
Burgen in Bayern – 7000 Jahre
Geschichte im Luftbild**

*Mit Beiträgen von Björn-Uwe Abels,
Walter Irlinger, Michael Rind,
Karl-Heinz Röbrig und Joachim Zeune.
Konrad Theiss Verlag, Stuttgart –
208 Seiten, mit 293 Abbildungen und
Burgrundrissen
(bis 31. 12. 1999: DEM 79.–,
danach DEM 98.–)*

Der reich bebilderte Band liefert mit allgemeinverständlichen Texten und Luftbildern im wahrsten Sinne des Wortes einen aktuellen Überblick über 7000 Jahre Burgengeschichte in Bayern. Der behandelte Zeitraum beschränkt sich nicht wie bei herkömmlichen Burgenbüchern und -führern auf das Mittelalter. So gliedern sich die mehr als 60 ausführlich präsentierten Burgen in drei Gruppen:

- Frühe Burgen von der Steinzeit bis zur Römerzeit;
- Burgen im Mittelalter;
- Burgen von der Renaissance bis zur Romantik.

Eine Einführung erläutert zu jeder Epoche die regionalen, kulturellen, politischen und forschungsgeschichtlichen Besonderheiten zum Burgenbau im Bayern. Jede Burg wird auf einer Doppelseite vorgestellt – mit Luftbildern, kleinen Plänen und Texten auf der Grundlage des aktuellen Forschungsstandes. Die Fotos aus der Vogelschau bieten einen einzigartigen Blickwinkel und ermöglichen einen Überblick über die Anlage – ideal zur Vorbereitung einer Burgenbesichtigung.

**Wolfgang Götz,
Beiträge zur Vorgeschichte
der Denkmalpflege**

*Veröffentlichungen des Institutes
für Denkmalpflege an der ETH,
Band 20, 1999 – CD-ROM
in geb. Umschlag, CHF 39.–
ISBN 3-7281-2230-0*

Es gibt kaum eine wissenschaftliche Arbeit zur Geschichte der Denkmalpflege, die nicht – in der Literaturliste oder in den Anmerkungen – die Arbeit von Wolfgang Götz zur Vorgeschichte der Denkmalpflege zitiert.

Der Autor sammelte Beispiele dafür, dass die Erhaltung von Artefakten der Vergangenheit zwar sehr unterschiedliche Gründe haben kann, aber keine Erfindung der «Denkmalpflege» ist, wie sie sich nach 1800 zu etablieren beginnt. In einer umfangreichen Sammlung von Textquellen (Gesetze, Verordnungen, Inschriften etc.) und anhand (meist) gebauter Beispiele von der Antike bis etwa 1800 dokumentiert er ein breites Spektrum von Verhaltensweisen im Umgang mit «Denkmälern».

Die Arbeit von Wolfgang Götz ist von 1952–1955 als Dissertation am Kunsthistorischen Institut der Universität Leipzig entstanden und hat erst lange nach der Flucht des Autors den Weg in den Westen und dann als Fotokopie in viele Bibliotheken und als Zitat in die wissenschaftliche Literatur gefunden. Die zum Teil fast unleserlichen Kopien und der in der Manuskriptfassung schwer zu lesende Text haben indessen eine wirkliche Rezeption der Arbeit verhindert. Für die vorliegende CD-ROM sind diese Schwierigkeiten behoben worden.

Die rund 650 Hinweise umfassende Sammlung, die in einem Textteil auch kommentiert werden, enthält eine Fülle von «Belegen» – chronologisch geordnet – zur Gesetzgebung, Inventarisierung und zum Grabungswesen. Daneben geht es um Spolienverwendung und die sich schon in frühester Zeit stellende Frage, in welchem Stil Reparaturen, Ergänzungen und Erweiterungen auszuführen seien. Besonders reizvolle Beispiele finden sich zur heute so aktuellen Frage des sparsamen Umgangs mit materiellen (und künstlerischen) Ressourcen, so dass gerade der Belegteil auch für zukünftige Forscher und Fragestellungen eine Fülle von Grundlagen bereit hält.

Das Textdokument ist im Portable Document Format (PDF) erstellt und kann ausgedruckt werden. Zudem enthält die CD-ROM die erforderliche Software zur Verwendung des Inhalts auf den meisten Computer-Plattformen wie Mac, DOS, Windows und Unix-Systemen. Die Texte können mit Hilfe des Acrobat Reader auf dem Bildschirm gelesen werden. Die nötigen Programme werden auf der CD mitgeliefert.

**Archéologie médiévale
dans l'arc alpin**

*Actes du colloque «autour de l'église»,
Genève, 5./6. septembre 1997.
Patrimoine et architecture cahier 6–7,
Département de l'aménagement,
de l'équipement et du logement – Genève,
Direction du patrimoine et des sites.
Genève 1999 – 95 pages. CHF 25.–
ISSN 1420-7095*

Sommaire

Hans Rudolf Sennhauser: l'archéologie médiévale en Suisse. Charles Bonnet: l'expérience genevoise, 30 ans d'archéologie médiévale. Renato Perinetti: sites archéologiques en Val d'Aoste. Renée Colardelle: Saint-Laurent et le groupe épiscopal de Grenoble. Béatrice Privati: historiographie des chantiers de Saint-Gervais à Genève. Philippe Broillet et Nicolas Schètti: l'apport de l'histoire à l'archéologie: Saint-Gervais à Genève. Jean-François Reynaud: autour de l'église à Lyon (IV^e–XII^e siècle). Jean Terrier: les églises de la campagne genevoise. Christian Sapin: les premiers monuments religieux de Bourgogne. Michel Colardelle: la présentation archéologique in situ: bilan et perspectives. Jacques Bujard: sites religieux à Fribourg et à Neuchâtel. Jean-Pierre Dresco: la gestion du patrimoine religieux vaudois. Hans-Rudolf Sennhauser: que doit-on attendre de l'archéologue du Moyen Age? Michel Colardelle: l'archéologie pour demain. Laurent Chenu: le nouveau musée archéologique de Neuchâtel et quelques musées d'archéologie. Philippe Brun: le système d'information du territoire genevois (SITG). Jacques Vernet: une fondation pour la conservation des temples genevois.

**Jacques Sterchi,
Laurence Margairaz,
Jean-Pierre Dewarrat,
Les douze chemins du sud.
Randonnées sur les voies
de communication historiques
en Gruyère, Veveyse et Glâne**

*Editions ITINERA, Lausanne 1999 –
78 pages.
ISBN 2-940247-00-5*

Douze randonnées pédestres – douze balades sur quelques-unes des voies

de communications historiques du sud fribourgeois, redécouvertes en Gruyère, Veveysse et Glâne. Voilà un guide pédestre pratique, le premier du genre, avec l'extrait de carte nationale 1:50000e correspondant à chaque randonnée et un descriptif précis des parcours. Voilà aussi une invitation à découvrir au gré du paysage les traces de l'histoire, de l'économie et de l'identité du sud fribourgeois. Retrouver le passé pour comprendre une région aujourd'hui. Relire ce paysage que les voies de communication historiques ont structuré. Une façon intelligente de marcher.

Sommaire: Une plaine et tant de châteaux – La route du général – Quand les Anglais allaient au bain – Jaman, le voyage inoubliable – Pénétrons la conque des Paccots – Au carrefour des voies ralenties – Châtel-St-Denis – Bulle autrement – Vaulruz – Rue, d'un château l'autre – traverser des océans de lait – Une escapade de Romont jusqu'au Gibloux – Chemins cachés autour de Rue – Au royaume des creux et des sorciers.

**Marcel Grandjean,
Nicolas Morard,
Daniel de Raemy, Rue.
De la villette savoyarde à la
commune fribourgeoise**

Avec des contributions de Gilles Bourgarel, Philippe Jaton, Aloys Lauper et Anne-Catherine Page.
Cahier spécial de la revue
PRO FRIBOURG No. 122, mars 1999.
Pro Fribourg, Méandre éditions,
Stalden 14, 1700 Fribourg.
Prix: 20.–
ISBN 2-88359-023-0

Sommaire: *Marcel Grandjean:* Du bourg de château à la ville actuelle. *Nicolas Morard:* La population d'une châtelainie savoyarde à la fin du Moyen Age: Rue et son arrière-pays. *Daniel de Raemy:* Le château des Savoie. *Anne-Catherine Page:* Le château des l'époque fribourgeoise. *Philippe Jaton, Gilles Bourgarel:* Rue, la chappellenie Maillardoz. *Aloys Lauper:* Un patrimoine oublié, à l'ombre des Maillardoz.

**Berns grosse Zeit
Das 15. Jahrhundert
neu entdeckt**

*Herausgegeben von Ellen J. Beer,
Norberto Gramaccini,
Charlotte Gutscher-Schmid,
Rainer C. Schwinges.*
Berner Lebrmittel- und Medienverlag,
Bern 1999 – 666 Seiten,
rund 550 schwarzweisse und farbige
Illustrationen. CHF 78.–
ISBN 3-90721-28-0

Autorinnen und Autoren unterschiedlicher Fachrichtungen haben vereint an diesem Buch mitgearbeitet, das in der Fülle seiner Beiträge und den reichen Abbildungen eine der prächtigsten Seiten bernischer Geschichte aufschlägt und einen neuen Einblick in Berns grosse Zeit vom Stadtbrand 1405 bis zum Ausbruch der Reformation geben möchte. Berns Anspruch auf Mitgliedschaft unter den führenden Kulturmetropolen wurde im 15. Jahrhundert begründet. Diese scheinbar so ferne Zeit ist unserer Gegenwart in vielem verwandter als gemeinhin angenommen wird. Das reich illustrierte Buch lädt zum Betreten, Verweilen und Vergleichen ein.

Aus dem Inhalt:
Die Stadt als Lebensraum / Die Stadtbevölkerung / Handel und Gewerbe / Der politische Alltag – Verwaltung und Territorium / Kunst im Dienst der Kirche – Die Freisetzung der weltlichen Sicht.

**Felicia Schmaedecke
Das Münster Sankt Fridolin
in Säkingen**

*Archäologie und Baugeschichte
bis ins 17. Jahrhundert.*
*Mit Beiträgen von Suse Baeriswyl,
Carola Berszin, Eberhard Grether,
Stephan Kaltwasser, Christian Maise,
Michael Schmaedecke, Benedikt Zäch
und Dagmar Zimdars.*
*Herausgegeben vom Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg,*
*Forschungen und Berichte der Archäologie
des Mittelalters in Baden-Württemberg 24,*
Theiss Verlag Stuttgart 1999 –
354 Seiten mit 256 teils farbigen
Abbildungen. DEM 108.–
ISBN 3-8062-1454-9

Der Band präsentiert die früh- und hochmittelalterliche Baugeschichte des Frauenklosters, das im 8. Jahrhundert auf der einstigen Rheininsel am Grab des heiligen Fridolin in Säkingen gegründet wurde. Er basiert auf den Bauanalysen und archäologischen Ausgrabungen, die in den letzten 25 Jahren im Rahmen umfassender Sanierungsmassnahmen an der einstigen Klosterkirche, dem heutigen Fridolinsmünster durchgeführt wurden. Die Untersuchungen konzentrieren sich dabei auf die ältesten Bauteile des im 14. Jahrhundert errichteten, im heutigen Erscheinungsbild barock überprägten Münsters: auf den Zeiturm-Westbau und auf die aussergewöhnliche Krypta im Osten. Im Anschluss an die Darlegung der Grabungs- und Baubefunde wird deren Interpretation und ein Vergleich mit zeitgleichen Klosteranlagen versucht, der es ermöglicht, die Säkinger Klosterbauten in grössere architekturgeschichtliche Zusammenhänge einzuordnen.

**Mathias Bugg
Das Schloss Sargans um 1900**

Festschrift zum Jubiläum
«100 Jahre Schloss Sargans
im Besitz der Ortsgemeinde Sargans».
Herausgegeben von der Ortsgemeinde
Sargans, Sargans 1999 – 113 Seiten.

In einem ersten Teil wird die Besitzergeschichte im 19. Jahrhundert dargestellt: Der Wechsel 1835 der Burg(ruine) aus der Staatsdomäne des neugegründeten Kantons St.Gallen in den Privatbesitz der Grafen von Toggenburg und der Verkauf 1899 an die Ortsgemeinde Sargans. Der zweite Teil der lesenswerten Broschüre befasst sich mit den Bemühungen um eine sachgerechte Restaurierung der Ruine – ohne in alle Detaildiskussionen einzugehen – und die unterschiedlichen Nutzungskonzepte (Museum, Gaststätte, Hotel).

Jahresversammlung 1999 in Murten

Über 50 Mitglieder unseres Vereins haben sich am Samstag, den 28. August 1999, zum Mittagessen im Hotel «Weisses Kreuz» in Murten eingefunden. Am Nachmittag erklärte uns der Inventariseur der Freiburger Kunstdenkmäler, Hermann Schöpfer, vor Ort die Stadtbefestigung und das Schloss von Murten.

Er verstand es, mit grosser Sachkenntnis und mit humorvollen Details die grosse Zuhörerschaft zu fesseln.

In der rekordverdächtigen Zeit von einer halben Stunde wurden die statutarischen Geschäfte abgewickelt. Der erfreuliche Rechnungsabschluss und die gleichbleibenden Jahresbeiträge warfen keine hohen Wellen. Für den zurücktretenden Daniel de Raemy wurde die Kunsthistorikerin Salome Mauer, Basel, in den Vorstand gewählt.

Am Sonntag führten Peter Kaiser und Thomas Bitterli eine Rekordzahl von 57 Teilnehmerinnen und Teilnehmern durch die frühherbstliche Landschaft zwischen Neuenburgersee und Broye-tal. In Avenches erwartete uns Daniel de Raemy, der die mittelalterlichen Wehrbauten der Stadt erklärte. Auf anschauliche Weise verstand er es auch, uns die ausgeklügelte Wehranlage von Estavayer nahe zu bringen. Dank dem freundlichen Entgegenkommen von Jean-Luc Baechler, dem Präfekten des Broye-Distrikts, der uns persönlich die Ehre gab, konnten der festliche Rokosaal und der grosse Rundturm mit seinen hölzernen Gefängnisblöcken besichtigt werden.

Die sportlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer liessen sich nach dem vorzüglichen Mittagessen die kribbelige Besteigung des Turmes von Montagny nicht entgehen. Der letzte Teil der Exkursion stand ganz im Zeichen der Wehranlagen aus dem Ersten Weltkrieg auf dem Mont Vully. Dabei erwies sich Maurice Lovisa als guter Kenner der Materie. Taschenlampen und aufmerksame Wachtposten sorgten dafür, dass sich der Burgenverein im Stollengewirr nicht verirrt.

Die nächste ordentliche Mitgliederversammlung findet am 26./27. August 2000 im Raum Sargans statt.

Heinrich Boxler

Vorstand des Schweizerischen Burgenvereins (1. 9. 1999)

Präsident

Dr. Heinrich Boxler, Im Hölzli 19,
8706 Feldmeilen, 01/923 41 34

Ehrenpräsident

Prof. Dr. Werner Meyer,
Hammerstrasse 24, 4058 Basel,
061/271 74 06

Vizepräsidenten

Dr. Renata Windler,
Kantonsarchäologie, 8090 Zürich,
01/259 29 61

Urs Clavadetscher, lic. phil.,
Archäologischer Dienst Kanton
Graubünden, Schloss Haldenstein,
7023 Haldenstein, 081/257 27 81

Quästor

Martin Baumgartner, lic. iur.,
Treuhandgesellschaft BKC,
Balderngasse 9, 8001 Zürich,
01/221 39 31/47

Redaktion und Geschäftsstelle

Thomas Bitterli, lic. phil.,
Blochmonterstrasse 22, 4054 Basel,
061/361 24 44, Fax 061/363 94 05

Weitere Mitglieder

François Christe,
Bureau d'archéologie monumentale
et urbaine, 3 place du Château,
CP 179, 1000 Lausanne 17,
021/316 73 62

Hansjörg Frommelt,
Landesarchäologie Liechtenstein,
Postfach 417, FL-9495 Triesen,
075/236 75 31

Dr. Daniel Gutscher,
Archäologischer Dienst Kanton Bern,
Thunstr. 18, 3005 Bern,
031/633 55 21

Salome Maurer Gafner,
Lehenmattstr. 45, 4052 Basel,
061/312 15 04

Dr. Hans Rutishauser,
Denkmalpflege Graubünden,
Loestr. 14, 7001 Chur,
081/257 27 92

Dr. Jürg Schneider,
Carl-Spitteler-Str. 71,
8053 Zürich,
01/422 32 14

**Zürcher Vortragsreihe
Programm 1999/2000**

Donnerstag, 9. Dezember 1999

Prof. Dr. Werner Meyer (Basel)
Die Burgen in der Blutrachefehde von
1308/09 gegen die Mörder König
Albrechts I. – historische und archäo-
logische Befunde

Donnerstag 13. Januar 2000

lic. phil. Patrick Nagy (Winterthur)
**Ein archäologischer Luftbildflug
durch die Schweiz**

Die Luftbildprospektion hat sich in
den letzten Jahren zu einem wichtigen
Zweig archäologischer Forschung ent-
wickelt. Strukturen, welche die Be-
trachter vom Boden aus für Steinhau-
fen oder wirre Verfärbungen im Pflan-
zenwuchs halten, lassen sich mit der
Luftbildprospektion als klare archäo-
logische Überreste entschlüsseln
(Siedlungen, Gräber, Grabhügel).

Donnerstag 17. Februar 2000

*Dr. Carola Jäggi, Zentralinstitut
für Kunstgeschichte (München)*
**Nonnen im Doppelkloster –
Königsfelden und Neapel
im Vergleich**

Schon bald nach der Ermordung von
König Albrecht I. von Habsburg
(1308) gründete dessen Witwe am Ort
der Schandtat das franziskanische
Doppelkloster «chunigesvelde». Non-
nen und Brüder hatten hier gemein-
sam die Memoria der habsburgischen
Familie zu pflegen und daneben ihre
«normalen» Pflichten als Klarissen
bzw. Franziskanerinnen zu erfüllen.
Ganz ähnlich in S. Chiara in Neapel:
auch dieses franziskanische Doppel-
kloster entstand im frühen 14. Jh. als
königliche Stiftung und diente der
Memoria einer Herrscherdynastie, hier
der Anjou. Wie sich in diesen beiden
Klöstern jeweils das Zusammenleben
von Nonnen und Mönchen unter dem
Gebot der Klausur gestaltete, bzw.
baulich artikuliert, soll Hauptthema
des Vortrages sein.

Samstag 2. Hälfte Juni 2000

Exkursion nach Königsfelden
mit *Dr. Carola Jäggi*, Referentin
des Vortrages von 17. 2. 2000.
Genauere Angaben folgen in der näch-
sten Nummer.

Die Vorträge beginnen jeweils 18.15
Uhr in der Uni Zürich-Zentrum

Gäste sind an den Veranstaltungen
herzlich willkommen. Der Eintritt ist
frei

Dr. Renata Windler /
Dr. Heinrich Boxler

Zu verkaufen:

Chironico TI: Torre dei Pedrini

Der im 13. Jahrhundert erbaute Turm als Wahrzeichen
des Dorfes befindet sich seit Generationen in Besitz der
Familie Fornasier. Nun möchten sie den Turm und das
dazugehörige Haus an einen Interessenten aus dem
Kreis von Burgenliebhabern verkaufen. Es liegt ein
ausführungsbereites Renovationsprojekt vor, das mit-
übernommen werden kann. Weitere Informationen bei:
Franco M. Fornasier, Architekt,
Genferstr. 30, 8002 Zürich.
Tel: 01/201 36 20; Fax: 01/202 86 80.



Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters

Band 1, 1974

Werner Meyer, Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1967

Band 2, 1975 (vergriffen)

Jürg Ewald (u.a.), Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Berichte über die Forschungen 1970–1974

Band 3, 1976 (vergriffen)*

Werner Meyer (u.a.), Das Castel Grande in Bellinzona. Bericht über Ausgrabungen und Bauuntersuchungen von 1967

Band 4, 1977 (vergriffen)*

Maria-Letizia Boscardin/Werner Meyer, Burgenforschung in Graubünden, Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. Die Ausgrabungen der Burg Schiedberg

Band 5, 1978

Burgen aus Holz und Stein, Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977 – 50 Jahre Schweizerischer Burgenverein. Beiträge von Walter Janssen, Werner Meyer, Olaf Olsen, Jacques Renaud, Hugo Schneider, Karl W. Struwe

Band 6, 1979 (vergriffen)*

Hugo Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich. Bericht über die Forschungen 1955–1957

Band 7, 1980 (vergriffen)*

Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert)

Band 8, 1981 (vergriffen)

die Grafen von Kyburg. Kyburger-Tagung 1980 in Winterthur.

Beiträge von Heinz Bühler, Adolf Layer, Roger Sablonier, Alfred Häberle, Werner Meyer, Karl Keller, Ferdinand Elsener, Dietrich Schwarz, Hans Kläui, Jakob Obrecht.

Band 9–10, 1982

Jürg Schneider (u.a.), Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die vom städtischen Büro für Archäologie durchgeführten Stadtkernforschungen 1977/78

Band 11, 1984

Werner Meyer (u.a.), Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Ur-schweiz

Band 12, 1986 (vergriffen)*

Lukas Högl (u.a.), Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen der Schweiz

Band 13, 1987

Dorothee Rippmann (u.a.), Basel Barfüsserkerche. Grabungen 1975–1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt

Band 14/15, 1988

Peter Degen (u.a.), Die Grottenburg Riedfluh Eptingen BL. Bericht über die Ausgrabungen 1981–1983

Band 16, 1989 (vergriffen)*

Werner Meyer (u.a.), Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977

Band 17, 1991

Pfostenbau und Grubenhaus – Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. Hugo Schneider: Stammheimerberg ZH. Bericht über die Forschungen 1974–1977. Werner Meyer: Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982

Band 18/19, 1992

Jürg Manser (u.a.), Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert). Archäologische und historische Untersuchungen zur Geschichte von Strafrechtspflege und Tierhaltung in Luzern

Band 20/21, 1995

Georges Descœudres (u.a.), Sterben in Schwyz. Berharrung und Wandel im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie

Band 22, 1995

Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein

Band 23/24, 1996/97

Werner Meyer et al., Heidenhüttli – 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum

Band 25, 1998

Christian Bader, Die Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH

Burgenkarte der Schweiz in 4 Blättern, Massstab 1:200 000

Hans Suter-Haug/Thomas Bitterli, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein mit Unterstützung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), Bundesamt für Landestopographie Wabern 1974–1985

Blatt 1: Nordwestschweiz, 3. Auflage 1990

Blatt 2: Ostschweiz, 1978

Blatt 3: Westschweiz, 2. Auflage 1978

Blatt 4: Tessin, Graubünden, 1985

Schweizerischer
Association Suisse
Associazione Svizzera
Associazion Svizra



**Burgerverein
des Châteaux fort:
dei Castelli
da Chastels**